

# PRIVATE

Das Geld-Magazin

Seit 2002

## *Medienpreis für Finanzjournalisten*

### **Medien**

Zeitungen und Zeitschriften

TV und Radio

Online

### **Inhalt / Themen**

Bank- und Finanzfragen

Vorsorge und Versicherung

Recht und Steuern

### **Genres**

Berichte / Features / Reportagen

Ratgeber und Service

Kommentare

### **Länder / Sprachen**

Schweiz und Deutschland

Liechtenstein und Österreich

Romandie et France (français)

International (English)

### **Preisgeld**

Fr. 50'000.–

# Medienpreis 2017

**Gewinner**  
**Nominierte**  
**Jurymitglieder**  
**Preisverleihung**

**private.ch**

**KENDRIS**  
PERSÖNLICH | UNABHÄNGIG | DIGITAL



**CREDIT SUISSE**

**p|s|p**  
Swiss Property

**SwissBanking**

**SFAMA**  
Swiss Funds &  
Asset Management  
Association

**helvetia**

**VPBANK**  
Sicher voraus.

**AVADIS**

**iShares**  
by BLACKROCK®

**LEYSINGER**  
TAX & FINANCE CONSULTANTS LTD.

**SEEGER**  
ADVOKATUR

**STABIQ**  
TREASURE HOUSE

**pwc**

**FINANZ**  
konsulenten

**ARCOMM**  
TRUST & FAMILY OFFICE

**ATAG** 1911171  
ADVOKATEN

**Bank Linth**

  
**NOTENSTEIN**  
**LA ROCHE**  
PRIVATBANK

**BDO**

**COLUMBIA**  
**THREADNEEDLE**  
INVESTMENTS

FamilyOffice  
**360**

**MEDIAN**  
GROUP

**VONTOBEL**

# Private-Sonderheft



## **Der Medienpreis für Finanzjournalisten**

*15 Jahre ist es her, seit wir den Medienpreis für Finanzjournalisten erstmals ausgeschrieben haben. Vieles ist seither passiert, in der Medienwelt und in der Finanzbranche. Beide sind im Umbruch, beide müssen sich stetig neu erfinden. Diese Entwicklungen spiegeln sich auch in den Bewerbungen, die wir über die Jahre für unseren Medienpreis bekommen haben. Print-Artikel, TV- und Radiosendungen und je länger je mehr auch Online-Beiträge zeichnen den Wandel nach; oder sie deuten an, in welche Richtung es weitergehen könnte.*

*Der Medienpreis für Finanzjournalisten ist heute die grösste und renommierteste Auszeichnung seiner Art in ganz Europa, und dies über alle Kategorien hinweg – sei es Wirtschaft oder Wissenschaft, Kultur oder Gesellschaft, Sport oder Politik. Und offenbar hat unser Ruf nun bereits ganz neue Gefilde erreicht: Dieses Jahr hat sich, man glaubt es kaum, das chinesische Staatsfernsehen mit einer Serie über den chinesischen Kunstmarkt beworben.*

*Wir sind gespannt, was 2018 wohl noch alles bringen wird.*

**Dr. Norbert Bernhard**  
[bernhard@private.ch](mailto:bernhard@private.ch)

## Medienpreis für Finanzjournalisten 2017

- 4 Gewinner 2002 bis 2016
- 5 Gewinner und Nominierte 2017
- 6 Prämierte Artikel und Sendungen
- 13 Laudationes
- 18 Fotogalerie
- 24 Preisverleihung und Gästeliste
- 28 Jury
- 31 Porträts

# Medienpreis für Finanzjournalisten: Gewinner 2002 bis 2016

Der Medienpreis für Finanzjournalisten wird jedes Jahr seit 2002 verliehen. Die bisherigen Preisträger:

- |                |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                |
|----------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Preis 2002  | Claude Baumann (Weltwoche)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |
| 1. Preis 2003  | Beat Kappeler (NZZ am Sonntag)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| 1. Preis 2004  | Carmen Gasser und Stefan Lüscher (Bilanz)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |
| 1. Preis 2005  | Meinrad Ballmer und Marco Zanchi (Tages-Anzeiger)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
| 1. Preis 2006  | Daniel Ammann (Weltwoche)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |
| 1. Preis 2007  | Albert Steck (Bilanz)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| 1. Preis 2008  | Markus Schneider (Weltwoche)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |
| 1. Preis 2009  | Michael Ferber (NZZ)<br>Michael Rasch (NZZ)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    |
| 1. Preis 2010  | Harry Büsser (Bilanz)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| 1. Preise 2011 | Mark Dittli (Finanz und Wirtschaft und Tages-Anzeiger-Magazin)<br>Hansjürg Zumstein (SF1)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |
| 1. Preise 2012 | Zoé Baches (NZZ)<br>Reto Gerber und Andreas Kohli (SF1 Eco)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    |
| 1. Preise 2013 | René Ammann und Balz Ruchti (Beobachter)<br>Michael Haselrieder, Karl Hinterleitner, Reinhard Laska (ZDF)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |
| 1. Preise 2014 | Philippe Béguélin, Mark Dittli, Christoph Gisiger, Tina Haldner, Ruedi Keller, Tommaso Manzin,<br>Andreas Neinhaus, Clifford Padevit, Alexander Trentin (Team Finanz und Wirtschaft)<br>Michael Rasch (NZZ)<br>Markus Städeli (NZZ am Sonntag)<br>Katharina Deuber (SRF Eco)<br>Martin Vetterli und Bernhard Raos (Beobachter)<br>Samuel Emch (Radio SRF Trend)<br>Pasquale Ferrara, Charlotte Michel, Christian Schürer, Wolfgang Wettstein, Ueli Schmezer (Team Kassensturz) |
| 1. Preise 2015 | Monica Hegglin (Finanz und Wirtschaft)<br>Hansjürg Zumstein (SRF TV)<br>Peter Bohnenblust, Claude Baumann, Michael Sicker, Peter Hody, Samuel Gerber, Frédéric Papp,<br>Christoph Meier, Ursula Bohnenblust, Antonio Prosperati, Daniel Schwenger (Team Finews)                                                                                                                                                                                                                |
| 1. Preise 2016 | Michael Ferber, Claudia Gabriel, Werner Grundlehner, Christof Leisinger, Anne-Barbara Luft, Michael Rasch,<br>Michael Schäfer, Eugen Stamm (Team NZZ: Wöchentliches Dossier «Geldanlage und private Finanzen»)<br>Jean François Tanda, SRF Eco                                                                                                                                                                                                                                 |

# Medienpreis für Finanzjournalisten: Gewinner und Nominierte 2017

Am 21. Juni 2017 hat Private zum 16. Mal den Medienpreis für Finanzjournalisten verliehen. In Frage kamen Artikel und Sendungen in deutscher, englischer oder französischer Sprache, die sich mit Bank- und Finanzfragen, Versicherungen, Vorsorge und Pensionskassen oder Steuer- und Fiskalpolitik befassten. Mögliche Genres umfassten Berichte, Features, Reportagen, Dokumentationen, Ratgeber- und Servicebeiträge sowie Kommentare. Das Preisgeld betrug Fr. 50'000.–.

## Gewinner 2017

1. Preis Print	Jan Willmroth, Süddeutsche Zeitung: Das Konto denkt mit
1. Preis TV	Stefan Jäger, ARD (Hessischer Rundfunk), Plusminus: Wo landet das viele EZB-Geld?
Ehrenpreis Print	Peter Manhart, Carla Palm (Team Handelszeitung): Wöchentliches Dossier «Invest»
Ehrenpreis Print	Valentin Ade, Finanz und Wirtschaft: Too big to fail in den Kantonen
Ehrenpreis TV	Liz Horowitz, Andreas Kohli, Barbara Lüthi (Team SRF Eco): Grenzen der Globalisierung
Ehrenpreis Radio	Klaus Uhrig, Bayerischer Rundfunk: Es werde Geld – Wie aus Nichts alles wird

## Nominierte 2017

Simon Book, Wirtschaftswoche: Bundesbank-Präsident Jens Weidmann  
 Harry Büsser, Bilanz: Mr. Billion / Vanguard  
 Katharina Deuber, NZZ Format / SRF 1: Das Ende vom Bargeld?  
 Christoph Gisiger, Finanz und Wirtschaft: Das grosse Geheimnis um das Gold  
 Liz Horowitz, SRF Eco: AIA – Schlupflöcher für Steuerbetrüger  
 Dr. Gerald Hosp, NZZ: Der grosse Knall am Londoner Finanzplatz  
 Sönke Iwersen, Handelsblatt: Der chinesische Prinzing  
 Jan-Keno Janssen, c't Magazin für Computertechnik: Bye-bye Bargeld  
 Ruedi Keller, Finanz und Wirtschaft: Das globale Regulierungsprojekt stösst an Grenzen  
 Andreas Kröner, Reuters: Frankfurts Frust mit Börsenhochzeiten  
 Marc Neller, Welt am Sonntag: Die Jäger der verlorenen Schätze  
 Markus Städeli, NZZ am Sonntag: Versinkt die Welt in Schulden?  
 Tobias Bossard, Patrizia Laeri, Martin Stucki (Team SRF Börse): Wie ticken die Chefs?  
 Simon Book, Malte Fischer, Saskia Littmann, Miriam Meckel, Sven Prange, Dieter Schnaas (Team Wirtschaftswoche):  
 König ohne Land – EZB-Chef Mario Draghi



VON JAN WILLMROTH

SAMSTAGSESSAY

# Das Konto denkt mit

Es hat gedauert, bis die künstliche Intelligenz die Finanzindustrie erreichte. Jetzt aber schlägt sie mit voller Wucht ein. Intelligente Maschinen verändern Banken, Dienstleister, Jobprofile – und bald auch den Kunden

Manch ein Spieler trägt verspiegelte Sonnenbrille, manche schauen bloß skeptisch, andere pflegen ein undurchschaubares Lächeln. Die eigenen Emotionen zu verborgen macht beim Poker den Unterschied, der menschliche Faktor in dem Spiel gilt als unberechenbar, am Ende siegt die Intuition. Gegen Deep Stack, eine Software von Wissenschaftlern an der kanadischen Universität von Alberta, hatten elf der weltweit besten Pokerspieler aber keine Chance: Ende des vergangenen Jahres spielte jeder von ihnen 3000 Partien gegen das Programm. Nur einer lag am Schluss vorn.

Nach dem sehr kalkulierbaren Schach und dem strategisch geprägten Brettspiel Go schlagen Maschinen jetzt auch Poker-Profis. Das ist unterhaltsam, vor allem aber nicht zu unterschätzen: Künstliche Intelligenz macht dem Menschen zunehmend Konkurrenz, selbst in hochemotionalen Bereichen, in dem die menschliche Intuition bislang als unersetzlich galt. Nirgendwo lässt sich das momentan so gut beobachten wie in der Finanzindustrie.

Die Geldbranche geht mit großen Ankündigungen nicht gerade sparsam um. Seit Jahren reden Banker und Berater davon, wie die Digitalisierung Banken und Finanzdienstleister fundamental verändern wird, wie Banken unter Zugzwang geraten, weil innovative junge Firmen und amerikanische Technikkonzerne neue Lösungen für Teile ihres Geschäfts erfinden. Die Computerisierung der Finanzwelt läuft spätestens seit den Achtzigerjahren ab, sie hat sich im Internetzeitalter exponentiell beschleunigt, der Abstraktionsgrad von Finanzgeschäften ist bereits so hoch, dass sie kaum noch zu begreifen sind. Aber der ganz große Wurf, ein totaler Umsturz dessen, was man als Bank oder Vermögensverwaltung kennt, blieb aus.

## In der Geldanlage sind intelligente Maschinen besser als Menschen

Bis jetzt. Die rasante Entwicklung der künstlichen Intelligenz erfasst nun auch die Welt des Geldes, sie verändert den Zahlungsverkehr, löscht ganze Funktionsebenen von Banken aus, sie verändert das, was Kunden unter Kontoführung und Kreditmanagement verstehen. Massenhaft verfügbare, günstige Rechenleistung, lernfähige Programme, die eigenständig Entscheidungen treffen, und Milliardeninvestitionen in deren Anwendung an den Finanzplätzen der Welt lösen den Umbruch aus, über den die Branche so lange gesprochen hat. Den Banken bleibt nicht viel Zeit, und sie haben keine Wahl: Entweder machen sie mit, oder sie gehen unter.

Der australische Bestsellerautor und Banken-Berater Brett King behauptet sogar, die Universalbank mit Filialen und Kundenberatern habe keine Chance und werde verschwinden; in der Geldanlage seien intelligente Maschinen besser als Menschen, Banken würden von physischen Orten zu reinen Zweckmäßigkeiten.

Künstliche Intelligenz ist ein Schlagwort, das eine Reihe verwandter Technologien zusammenfasst: Technologien, die Maschinen empfinden, verstehen und entscheiden lassen, ähnlich dem menschlichen Gehirn. Dazu gehören die Verarbeitung von Sprache, selbstlernende Maschinen mit unbegrenztem Datengedächtnis oder Systeme, die Ratschläge erteilen und Vorhersagen machen – genau die Kernkompetenzen von Finanzkonzernen.

Der erste Teil des Umbruchs ist weithin unsichtbar, er betrifft viele Tausend Anwältinnen, Analysten und Sachbearbeiter in Bankentürmen und setzt die Arbeitsprozesse in Geldhäusern völlig neu zusammen. Die größte US-Bank JP Morgan Chase beschäftigt Entwicklerteams, die eine Software namens Contract Intelligence (Coin) pflegen. Das Programm interpretiert Vertragsunterlagen zu Unternehmenskrediten, eine komplexe Aufgabe, an der sonst Juristen der Bank 360 000 Stunden jährlich arbeiten. Die Software erledigt deren Job in Sekunden, macht weniger Fehler – und sie ist billiger. In Kürze will JP Morgan sie auch für Kreditversicherungen und Verträge zur Verwahrung von Wertpapieren einsetzen.



ILLUSTRATION: STEFAN DUMITROV

**Die Gegenwart** Finanzkonzerne investieren Milliarden in künstliche Intelligenz  
**Die Zukunft** Der größte Umbruch in der Branche seit der Erfindung des Bankwesens  
**Die Wirkung** Eine beschleunigte Entmenschlichung der Welt des Geldes

Coin ist für JP Morgan erst der Anfang und nur ein aktuelles Beispiel unter vielen: Weltweit richten Banken Technologiezentren ein, sie investieren Milliarden in die Analyse großer Datenmengen, Cloud-Computing und sogar Robotik. Richard Lumb, der bei der Technologieberatung Accenture den Bereich Finanzdienstleistungen verantwortet, hält im Zuge dessen „Tausende Funktionen“ innerhalb von Banken für ersetzbar. Während es in der öffentlichen Debatte über Automation noch vor allem um den Wegfall einfacher Arbeiter-Tätigkeiten geht, macht künstliche Intelligenz in Banken und Versicherungen bald hochqualifizierte Banker, Anwältinnen und Mathematiker überflüssig. So lässt sich eine Menge Geld sparen in einer Branche, die viel weniger verdient als früher.

Das liegt auch an der Regulierung seit der Finanzkrise: Nachdem Regierungen das Weltfinanzsystem vor dem Zusammenbruch gerettet hatten, zogen die Regulierer die Daumenschrauben an, verboten bestimmte Bankgeschäfte oder machten sie so teuer, dass sie unattraktiv wurden. Eine durchschnittliche Bank gibt heute zwischen zehn und 15 Prozent ihres Budgets dafür aus, die regulatorischen Anforderungen zu erfüllen. Die US-Bank Citigroup schätzt, dass große Banken die Zahl der Beschäftigten in diesem Bereich verdoppelt haben, 270 Milliarden Euro bezahlt die Bankindustrie laut Citigroup pro Jahr allein, um Regeln einzuhalten. Wenn Maschinen Verträge prüfen, massenweise Daten analysieren und Probleme selbst lösen, fällt vieles davon weg, vor allem viele Stellen.

Der Chef der französischen Bank BNP Paribas, Jean-Laurent Bonnafé, sagte dazu vor wenigen Wochen: „Wir sind in einem Umfeld, in dem wir keine neuen Jobs schaffen. Wir managen den Wandel!“

Dieser Wandel wird nun auch von außen sichtbar. Denn der zweite Teil des Umbruchs geht über die internen Abläufe in Banken, die regulatorischen Pflichten und die Datenanalyse weit hinaus. Mit dem Potenzial künstlicher Intelligenz erfährt die Beziehung zwischen Kunden und Bank den größten Wandel seit der Erfindung des Kreditgeschäfts. Dass alle großen Banken und viele kleine Sparkassen Filialen schließen, ist das prominenteste Symptom einer Entwicklung, die gerade beginnt: Das Bankkonto wird virtualisiert – und es lernt denken.

Bislang beschränkte sich die Virtualisierung der persönlichen Geldgeschäfte etwa auf Programme, die den Kunden ihre Ein- und Ausnahmen aufzeigen und etwa automatisch Bilanzen erstellen. Künftig wird das Konto selbst zum Akteur: Intelligente Software analysiert, wie der Kunde mit seinem Geld umgeht, wann er sich Lebensmittel kauft, Kleidung und Bücher bestellt, sie weiß, wie viel er für Versicherungen ausgibt und erkennt, wann er im Urlaub ist. Sie verarbeitet und verknüpft ungezählte Datenpunkte von Millionen Bankkunden. Sie weiß besser als jeder Schuldberater, wo Kunden Geld sparen können, und empfiehlt ihnen Entsprechendes: Dein Mobilfunkvertrag ist zu teuer, Du zahlst zu hohe Zinsen für Deinen Hauskredit, ich habe eine günstigere Versicherung für Dich und Deine beiden Kinder gefunden.

Man kennt das von Amazon, aber Amazon weiß nur, was den Kunden gefällt. Eine kontoführende Bank weiß: fast alles.

Daraus erwächst auch das Potenzial, das Sparen neu zu definieren. Bis auf wenige Nischen, in denen Menschen ihr Vermögen selbst online anlegen oder sich von algorithmisch geprägten digitalen Vermögensverwaltern Produkte empfehlen lassen, funktioniert das so wie früher: Kunde geht in Bank, Berater stuft ihn ein, lässt ihn jede Menge Papiere unterschreiben und empfiehlt ihm Produkte. Schlaue Software lernt den Kunden schneller und besser kennen als jeder Berater, kann viel präziser einschätzen, wie ängstlich oder wagemutig jemand ist und kennt mehr Produkte als der Mitarbeiter in der Bank (nämlich alle). Der wird zwar nicht völlig verschwinden, seine software-gestützte Arbeit wird aber zunehmend robotisiert. Wenn Maschinen zu sprechen lernen, laubten Beratungsgespräche nur noch virtuell ab.

Hedfonds und Hochfrequenzhändler werden künstliche Intelligenz nutzen; wer an der Börse handelt, konkurriert mit selbstdenkenden Maschinen, die zwar nie langsamer sind als der Mensch, aber auch gefährliche Fehler machen können.

## Der Grad der Fremdbestimmung wird noch einmal höher

Klingt alles beängstigend? Ist es auch, in dreierlei Hinsicht. Erstens dürften sich selbst gut ausgebildete und hochbezahlte Mitarbeiter in manchen Finanzkonzernen fragen, ob sie ihre Stelle noch länger als ein paar Jahre behalten. Künstliche Intelligenz ist kein Selbstzweck, sie dient den Banken zuerst dazu, Kosten zu senken, weniger Menschen zu beschäftigen und die verbleibenden mit anderen Dingen.

Mit den persönlichen Finanzen wird zweitens der letzte Lebensbereich von der Vernetzung erfasst, in dem man bisher noch eine robuste Privatsphäre wahren zu können glaubte. Die Liebe der Deutschen zum Bargeld wird nicht verhindern, dass Banken und Finanzdienstleister immer mehr über das Verhalten ihrer Kunden erfahren, auswerten und nutzen. Das öffnet den privaten Raum des Geldes für Manipulationen und neue Lockrufe der Werbung. Der Grad der potenziellen Fremdbestimmung, wie ihn Technikkonzerne bis heute schon erweitert haben, wird noch einmal höher; Gleiches gilt für die Abhängigkeit von Technologien, die fehleranfällig und angreifbar sind. Die Entmenschlichung der Beziehung zwischen Bank und Kunden, das ist der dritte Punkt, ist ein Sicherheitsrisiko, sie bietet Kriminellen neue Angriffsflächen und Staaten und Geheimdiensten potenziell perfekte Überwachungsmöglichkeiten.

Gleichwohl ist sie unvermeidlich. Die Kinder von heute werden Banken nicht mehr als die Kreissparkasse um die Ecke wahrnehmen, sie werden sich intelligente Konten heranzüchten. Sie werden nicht mehr sparen, sondern ihre persönliche Bilanz optimieren, ohne etwas von Buchhaltung zu verstehen. Sie werden nie wieder in Warteschleifen festhängen, weil Roboter ohne Wartezeit ihre Fragen beantworten. Banken sind nun endlich in der Lage, die riesige Menge an Daten in ihren Häusern effektiv zu nutzen, sie können wieder mehr Geld verdienen und vielleicht auch innovativ sein. Die Echtzeit-Ökonomie schafft eine neue Weltordnung, künstliche Intelligenz ordnet die Welt des Geldes neu. Mit noch offenem Ausgang.

## PERSONALIEN

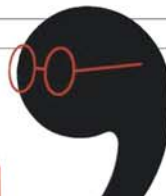
### Ausgezeichnete Bankerin

**Arundhati Bhattacharya**, 60, ist vom Institut für Weltwirtschaft mit dem Weltwirtschaftlichen Preis des IWF Kiel ausgezeichnet worden. Die Inderin ist Aufsichtsratschefin der State Bank of India und in 211 Jahren die erste Frau an der Spitze des Geldinstituts. [bhattacharya.com](http://www.bhattacharya.com)



auf der Anklagebank. Außer ihm werden dort sechs ehemalige Aufsichtsratsmitglieder der 2009 untergegangenen Arcandor AG Platz nehmen.

Letzteren wird vorgeworfen, Top-Managern des Handelskonzerns ungerechtfertigte Boni und Abfindungen in Millionenhöhe gezahlt zu haben, obwohl es dem Unternehmen bereits miserabel



### Nebenher Chefredakteur

**George Osborne**, 45, viel beschäftigter Hinterbänker im britischen Parlament, hat einen weiteren Job. Am Freitag gab der *London Evening Standard* bekannt, dass der frühere Schatzkanzler Chefredakteur der kostenlosen verteilten Zeitung wird. Der Konservative sagte dazu, er

# Invest

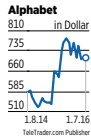
INTERVIEW

**Rendite und soziales Gewissen**  
Wie Mirjam Staub-Bisang, die Pionierin für nachhaltige Anlagen, investiert. Seite 24

**SHORTLIST**

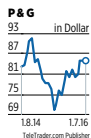
**Buy Alphabet**

Alphabet ist die Mutter von Google. Die Umbenennung des Suchmaschinenbetreibers zeigt es deutlich: Der Konzern hat sich von seinem Stammgeschäft emanzipiert. Innovationen dürften künftig aus den Google-X-Labs kommen – dazu könnten Smart Lenses zählen, also Kontaktlinsen, die unter anderem den Blutzuckerspiegel messen lassen. Nicht nur Ihre Kinder werden staunen.



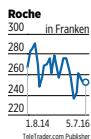
**Buy Procter & Gamble**

Rasieren mit Gillette, Haare waschen mit Head & Shoulders, Zähne putzen mit Blend-a-med, Pampers fürs Baby, Oil of Olaz für die Grossmutter, Swiffer und Meister Proper beim Hausputz, Vicks bei Erkältungen. An den Produkten von Procter & Gamble kommt niemand, wirklich niemand vorbei. Anleger schon gar nicht.



**Buy Roche**

Gesundheitsaktien gehören in jedes Kinder-Depot. Unternehmen wie Roche profitieren von langfristigen demografischen Trends. Ausserdem verfügt der Konzern aus Basel über eine herausragende Unternehmensführung und zahlt regelmässig hohe Dividenden. Im Bereich Krebstherapien ist Roche durchschnittlich positioniert und verfügt über eine hohe Preisgestaltungsmacht.



**MEHR INFOS ONLINE**

finanzen.ch

Das Schweizer Anleger-Portal mit umfassenden Börsendaten und tagesaktuellen Informationen – Realtime. [www.finanzen.ch](http://www.finanzen.ch)

**StocksDIGITAL**

Wöchentlich die besten Anlegertipps und -strategien. Jeden Freitag im kostenlosen Newsletter stocksDIGITAL. [www.handelszeitung.ch/invest/stocksdigital](http://www.handelszeitung.ch/invest/stocksdigital)



## Kinder, Kinder

**Vorsorge** Wer richtig für den Nachwuchs vorsorgen möchte, hat viele Optionen. Worauf Eltern achten müssen.

CARLA PALM UND PETER MANHART

**W**ohl kaum ein Thema polarisiert so sehr wie die richtige Vorsorge für die eigenen Kinder. Das Niedrigzinsumfeld sorgt für viel Hilflosigkeit. Werden fünf Betroffene befragt, kommen rasch zehn Meinungen zusammen. Die Aussagen wie «Wir investieren nur in Einzelaktien» oder «Ich habe gerade erst Gold für meinen Götti-Buben gekauft» könnten aus Anlegerperspektive gegensätzlicher sein.

Zudem zeigt sich immer öfter eine andere Sicht, wenn es darum geht, langfristig in den eigenen Nachwuchs zu investieren: «Wir gehen mit unseren Kindern lieber gemeinsam in die Ferien. Das ist doch viel nachhaltiger, als wenn sie mit 18 Jahren irgendwelche Pharma-Aktien im Depot haben», ist oft von betroffenen Eltern zu hören.

Gemäss Philipp Gonon, Erziehungswissenschaftler an der Universität Zürich, ist dies ein durchaus sinnvoller Ansatz, der nichts mit Sozialromantik zu tun hat. «Eltern investieren am besten in die sozialen und emotionalen Fähigkeiten ihrer Kinder», argumentiert er. Dies wirke sich nicht nur positiv auf den späteren Lebensweg der Heranwachsenden aus, sondern letztendlich auch auf das Gemeinwohl (siehe Interview).

**Rendite und soziales Gewissen**

Eltern, die auf diesen Weg setzen, sollten sich aber im Klaren sein, dass auch hier hohe Summen zusammenkommen. Für Privatschule oder Krippe, Sport- und Musikunterricht kann im Monat ein geschätzter Betrag von 2475 Franken anfallen (siehe Übersicht unten rechts). Auch fünf Wochen Ferien in der Hauptsaison können eine vierköpfige Familie im Jahr mit über 10000 Franken oder mehr belasten, wie der Eltern-Kind-Reiseanbieter

Vamos für die «Handelszeitung» berechnet hat (siehe Fakten zum Thema).

Wäre das Geld mit Blick auf die Zukunft nicht besser in Finanzprodukte investiert? Einen Ansatz, der Rendite und soziales Gewissen zusammenbringen kann, vertritt Mirjam Staub-Bisang, Chefin der Zürcher Vermögensberatung Independent Capital Group, die sich seit über zehn Jahren mit nachhaltigen Anlagen beschäftigt. Kinder hätten den Vorteil des langen Anlagehorizonts, sagt sie. Nachhaltige Anlagen berücksichtigen ökologische und soziale Herausforderungen wie Klimawandel, Umweltschmutzung, Urbanisierung, Bevölkerungswachstum oder Überalterung. «Sie nützen der Gesellschaft und den Anlegern. Zudem leisten sie einen Beitrag, damit unsere Kinder in einer funktionierenden, sauberen und gerechteren Welt

leben», sagt Staub-Bisang (siehe Interview Seite 24).

Mittlerweile ist hier eine riesige Industrie entstanden. Weltweit haben sich die in nachhaltige Anlagen investierten Gelder in den vergangenen zehn Jahren in allen Märkten etwa verfünffacht. Ob Gross- oder Kantonalbank, alle bieten heutzutage nachhaltige Anlageprodukte mit langfristigem Fokus an. Die UBS etwa lockt ihre Kunden unter dem Label Nachhaltigkeitsaktien beispielsweise mit Aktienkörben zu den Themen «Saubere Luft und Reduktion des CO<sub>2</sub>-Ausstosses», «Gender-Diversität» oder «Medizinprodukte». Bei Konkurrentin Credit Suisse wird auf «Erneuerbare Energien» oder «Nachhaltige Immobilien» gesetzt. Die Kundennachfrage dazu wächst kontinuierlich, wie die Bankhäuser berichten. In diversifizierte Aktien-

**Die Auswahl an Einzelaktien war schon immer anspruchsvoll.**

## «Nicht nur die Fächer der Schule im Blick haben»

Wie investieren Eltern aus der Perspektive eines Erziehungswissenschaftlers am besten in ihre Kinder?

**Philipp Gonon:** Sie investieren am besten in die sozialen und emotionalen Fähigkeiten und die sogenannten familiären Kommunikationen. Das wirkt sich auf die psychische Stabilität und die sozialen Kompetenzen der Kinder nachhaltig aus. Eltern sollten darauf achten, dass sich bei Kindern nicht nur Fähigkeiten zur individuellen Nutzenmaximierung ausprägen, sondern dass auch die soziale gesamtverantwortliche Perspektive eine Rolle spielt. Eine solche Strategie fördert nicht nur die individuellen Kompetenzen, sondern wirkt sich letztlich später auch auf die gesellschaftliche Wohlfahrt positiv aus.

An welche «Investments» denken Sie? Eltern sollten nicht nur die engen, curricularen Fächer der Schule im Blick



**«In emotionale und soziale Fähigkeiten der Kinder investieren.»**

Philipp Gonon  
Professor für Berufsbildung, Universität Zürich

haben. Wichtig können darüber hinaus zum Beispiel Musikstunden oder Verinssport sein. Auch dafür sollte Kindern Raum gelassen werden. Natürlich dürfen Eltern bei der Planung und Versorgung von Zusatzkursen nicht überreiben, das beobachten wir häufig. Kinder reagieren auf ein Überangebot manchmal sehr sensibel und ihre Wün-

sche sollten respektiert werden. Es muss nicht jede und jeder ein Konzertpianist oder ein Fussballchampion werden, es sollen vor allem das Gemeinschaftliche und die Entwicklung von besonderen Fähigkeiten im Vordergrund stehen. Am besten so, dass es allen Beteiligten durchaus auch Spass macht.

Welche Rolle nehmen die Eltern dabei ganz genau ein?

Sie sollten mit ihren Kindern Zeit verbringen, sich auf sie einlassen, sie ernst nehmen und sich mit ihnen beschäftigen. Ich persönlich stufe die Rolle der Väter als sehr wichtig ein. Väter sollten nicht abwesend sein, damit beide Elternteile bei der Erziehung markant präsent sein können. Es ist wohl die wichtigste Investition für einen späteren Bildungserfolg, wenn Väter auch über die Hausaufgaben Bescheid wissen. Aber nicht nur die Eltern sollten die Bezugspersonen sein. Freundschaftliche Kontakte sind für das gesamte Leben wichtig, dabei spielt auch elterliche Unterstützung eine Rolle. Die soziale Einbettung, die Verankerung in nähere und fernere Freundschaften über die Familie hinaus sind meiner Ansicht nach die wichtigste Voraussetzung für ein glückliches Leben.

Gibt es wissenschaftliche Studien, die das soziale Investieren in Kinder speziell untersucht haben?

Nein, kaum. Die noch wenig etablierte Bildungsökonomie forscht in diese Richtung. Und zur frühkindlichen Entwicklung und dem späteren Erfolg im Leben wurde einiges in den USA geforscht. Dort hat sich immer wieder bestätigt, dass sich die frühkindliche Förderung bei kleineren Kindern, die in sozial benachteiligten Brennpunkten leben, auszahlt. Je älter die Kinder sind, desto schwieriger wird es, die Dinge positiv zu beeinflussen.

Ist es eine gute oder eine schlechte Voraussetzung für die Entwicklung von Kindern, wenn sie mit dem Wissen aufwachsen, dass finanziell für sie gesorgt ist? Das hat die sogenannte Elitelforschung untersucht. Es kann eine Wohlstandsverwahrlosung entstehen, vor allem



► FAKTEN ZUM THEMA

1812

Franken kostet eine Woche Skiferien (Halbpension) für eine vierköpfige Familie in den Alpen. Skipässe und Anreise kommen dazu.

5435

Franken müssen für zwei Wochen Strandurlaub für vier Personen auf Mallorca kalkuliert werden. Die Flüge sind noch nicht dabei.

3413

Franken sind realistisch für zwei Wochen Familienurlaub im Herbst in Süditalien. Dies ohne Flüge oder Anreise mit dem Auto.

QUELLE: VAMOS ELTERN KIND-REISEN

Depot «Gross rauskommen» – die besten Aktien für die Kids von heute

\* = erfüllt, \*\* = überdurchschnittlich, \*\*\* = herausragend

Aktie	Kurs am 4.7.2016	Kursentwicklung YTD in %	Marktkapitalisierung in Mrd.	Langfristige Strategie	Track Record	Managementqualität	Produkte und Dienstleistungen	Unternehmensqualität	Dividendenrendite in Prozent	Dividendenwachstum 5J. in Prozent
Alphabet	704 USD	-9,5	480 USD	***	***	***	***	***	-	-
Amazon.com	721 USD	+6,8	340 USD	**	**	*	**	***	-	-
Diageo	21 GBP	+15,1	54 GBP	**	***	**	**	***	2,7	8,1
Geberit	358 CHF	+5,2	13 CHF	**	**	**	**	**	2,3	7,0
Nestlé	75 CHF	+1,2	235 CHF	***	**	***	*	**	3,0	4,0
Novo Nordisk	366 DKK	-8,4	11 USD	***	**	**	**	***	1,8	26,2
Münchener Rück	147 EUR	-20,5	24 EUR	***	***	**	**	**	5,6	5,7
Procter & Gamble	86 USD	+8,1	229 USD	**	***	**	***	***	3,2	6,2
Sonova	128 CHF	+0,7	8,5 CHF	***	**	**	**	**	1,6	11,8
Roche	252 CHF	-8,8	218 CHF	**	***	***	***	***	3,2	4,2

QUELLE: OWNERS RESEARCH, BLOOMBERG

ETF-SPARPLAN  
Günstig, aber  
kleines Angebot

**Kleines Angebot** ETF-Sparpläne zählen zu den sinnvollsten Angeboten der Vermögensverwalter. Für Eltern und «Göttsis» gibt es langfristig kaum eine bessere Möglichkeit, für den Nachwuchs – und auch sich selbst – vorzusorgen. Angebote von Banken sind in der Schweiz leider rar. Moneypark, das VZ Vermögenszentrum, die Glarner Kantonalbank oder die Bank Zweisplus bilden übliche Ausnahmen.

**So geht's** In der Regel wird monatlich ein fixer Betrag in einen oder in mehrere ETF investiert. Das hat den Vorteil, dass der Durchschnittskosteneffekt zu tragen kommt, denn bei tiefen Kursen werden mehr Anteile erworben, bei hohen Kursen weniger. Zu Beginn muss oft, aber nicht bei allen Anbietern eine Einmalzahlung geleistet werden.

**Gebühren** ETF sind deutlich günstiger als aktiv verwaltete Fonds, doch auch bei ETF-Sparplänen sollten die All-in-Fees, die Transaktionskosten und die Depotgebühren miteinander verglichen werden.

körbe zu einem bestimmten Thema zu investieren, kann für vom Anlagefokus überzeugte Eltern durchaus Sinn ergeben. Einzelaktien sind da anspruchsvoller in der Auswahl. Eltern sollten sich an gewissen Merkmalen vor dem Investitionsentscheid orientieren, wenn sie in die Aktien einzelner Unternehmen investieren möchten, rät Stefan R. Meyer, Aktienspezialist bei UBS CIO Wealth Management.

Die langfristige Strategie entscheidet

So sei es bei einem Anlagehorizont von 10 bis 15 Jahren entscheidend, ob ein Unternehmen eine langfristige Strategie verfolgt und in der Lage ist, sich im Fall von grossen strukturellen Veränderungen, die eine gesamte Industrie umwerfen können, anzupassen. Auch sollte das Management über einen ausgewiesenen Track Record verfügen und Qualität in der gesamten Unternehmensführung (Good Governance) garantieren. «Dazu zählen etwa die Unternehmensorganisa-

tion, Mitarbeiterführung, die Arbeitsqualität und auch die Arbeitsmoral», ergänzt Meyer. Die Produkte und Dienstleistungen, die ein Unternehmen anbietet, sollten wiederum über eine Preisgestaltungs- und Durchsetzungsmacht verfügen, damit eine langfristige Unternehmensplanung möglich ist.

Die «Handelszeitung» hat mithilfe der Anregungen von Meyer zehn Aktien identifiziert, die eine gute Grundlage für ein Aktiedepot mit einem Horizont von 10 bis 15 Jahren bilden (siehe Tabelle oben). Dazu zählen aus dem Bereich Nahrungsmittel Nestlé und der Getränkehersteller Diageo. Wer aus moralischen Gründen nicht in einen Spirituosenproduzenten investieren will, beschränkt sich auf Nestlé – der Konzern verfügt über eine breite Palette von Mineralwassern und punktet auch sonst bei fast allen Anlagekriterien in unserer Auswahl. Coca-Cola und andere Zuckwasserabfüller stellen hier keine Alternative dar.

Aus dem grossen Universum der Technologie-Titel haben Alphabet (ehemals Google) und Amazon.com die besten Chancen, in den kommenden Jahrzehnten die führenden Konzerne zu bleiben. Beide Unternehmen entwickeln Dienstleistungen und Produkte, die unsere Lebenswelt visionär verändert haben und verändern werden.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden Gesundheitsaktien. Die Pharmabranche wird als Folge der Überalterung der westlichen Gesellschaft so oder so gedeihen. Roche und Novo Nordisk sind hier erste Wahl. Unter den Konsumgüterherstellern ragt Procter & Gamble heraus und bei den Rückversicherern, die stellvertretend für den Finanzbereich stehen, setzen wir auf die Münchener Rück, die bei der Nachhaltigkeit punkten kann. Wer kein Euro-Risiko im Depot will, wählt die Swiss Re. Die mit Blick auf die Marktkapitalisierung deutlich kleineren Schweizer Titel Sonova und Geberit sind dank ihrer

Positionierung in den Branchen Gesundheit und Ressourcenmanagement potenziell Kandidaten, die langfristig zu den Gewinnern zählen können.

Risiken im Blick behalten

Eltern, denen die Auswahl eines diversifizierten Depots zu mühsam ist, könnten den Sparbatzen für die Kinder in einen aktiv verwalteten Fonds oder in ein Indexprodukt (ETF) investieren. Denn gerade, wenn Anleger sich nicht so gut auskennen, sei es besser, einen Profit mit der Auswahl eines Aktienfonds zu beauftragen, meint Roland Egger, Investment-spezialist der Privatbank Lombard Odier. Eltern sollten auf grosse und etablierte Fonds und Anbieter setzen und die Gebühren erfragen. Vorsicht gelte bei neuen Marktteilnehmern, führt er aus.

Es ist bedauerlich, dass nur sehr wenige etablierte Banken ETF-Sparpläne (siehe Box) anbieten. Weil über sehr lange Perioden kaum ein Fondsmanager den

jeweiligen Referenzindex schlägt, drängen sich ETF für langfristige Engagements auf. Doch da die Banken an ETF wenig verdienen, werden sie nur zögerlich aktiv angeboten. Im Zweifel fragen Eltern beim Bankberater nach entsprechenden Angeboten nach.

Eltern, so Eggers Einschätzung, sollten sich zudem darüber im Klaren sein, «dass erhebliche Risiken lauern können, auch wenn man auf längere Zeit vorausplant», sagt er. Indexprodukte bieten da den besten Schutz gegen zu wenig Diversifikation. Auch rät er, die Ausschüttungen systematisch zu reinvestieren.

Kompliziert muss es nicht werden, wenn Eltern für die Zukunft ihrer Kinder jetzt anlegen wollen. Eine Kombination aus Aktien, ETF und dem Investieren in die sozialen Kompetenzen des Nachwuchses scheint uns die richtige Mischung zu sein.

Mehr zum Thema  
Interview mit Mirjam Staub-Baug Seite 24

wenn in solchen Fällen auch die schulischen Leistungen einbrechen. Aber zum Glück sehen wir ebenso das genaue Gegenteil: Auch Kinder mit einem starken finanziellen Hintergrund entwickeln im Laufe ihres Lebens starke soziale Fähigkeiten und engagieren sich beispielsweise in späteren Lebensphasen philanthropisch. Sicher ist dies nicht durchwegs die Regel, aber es gibt auch hier, wie überall, ein grosses Spektrum.

*Immer wieder kündigen Prominente an, «unsere Kinder erben nichts, das Geld geht an eine Stiftung». Welche Signalwirkung soll das haben und wovon fürchten sich Eltern, die so entscheiden?* Diese Eltern wollen ihren Kindern etwas ganz Bestimmtes vermitteln. Nämlich, dass es sich lohnt, hart zu arbeiten und eigenständig Initiative zu ergreifen und dass Erfolg nicht vererbbar, son-

dern von eigener Anstrengung abhängig ist. Ökonomisch-rational wäre es natürlich, für die eigenen Kinder etwas Geld zurückzulegen, und sei es nur für den Notfall.

Welche finanziellen Sorgen beschäftigen Eltern heutzutage am meisten? Was beobachten Sie?

Die Altersvorsorge und auch die Vorsorge für die eigenen Kinder wird immer mehr zu einem Problem. Unsere Sozialsysteme werden immer wackeliger, was an der demografischen Entwicklung liegt. Die Menschen werden immer älter. Für alle Eventualitäten kann man heutzutage gar nicht genug Geld zurück- oder anlegen. Das beschäftigt die Menschen und vor allem Eltern der Mittelschicht immer mehr.

INTERVIEW: CARLA PALM

► WAS KINDER KOSTEN (MONATLICH, IN FRANKEN)

1600

**Privatschule** oder eine gute Kinderkrippe geht ins Geld. Die Kosten sind nach oben offen.

320

**Nachhilfe** ist oft nötig. Etablierte Anbieter nehmen 80 Fr. pro Stunde, privat geht es günstiger.

240

**Klavierspielen** fördert die Konzentration. Ein regelmässiger Unterricht kann teuer werden.

50

**Instrumente** können monatlich gemietet werden. Ein Klavier kostet etwa zwischen 30 und 50 Fr.

180

**Tennis-Training** ist im Winter wegen der Platzmiete teurer als im Sommer.

85

**Ballett** ist für viele Kinder die erste sportliche Betätigung. Die Anbieter unterscheiden sich sehr.





# Too big to fail in den Kantonen

**SCHWEIZ** Die Kantonalbanken schütten für 2016 rund 1,4 Mrd. Fr. an die Stände aus. Nur einer bildet aber Reserven für die Rettung seines Instituts.

VALENTIN ADE

Die Schweizer Staatsbanken bescherten ihren Besitzern einen fürstlichen Zahltag. Die 24 Kantonalbanken schütten ihren Heimatkantonen für das Geschäftsjahr 2016 rund 1,4 Mrd. Fr. aus. Das hat eine Auswertung von «Finanz und Wirtschaft» ergeben. Die kantonalen «Cash Cows» zahlen Dividenden, Zinsen, Steuern und Abgeltungen für die Staatsgarantie, die die meisten der Schweizer Gliedstaaten ihnen gewähren (vgl. Text unten).

«Manche Kantonalbanken spielen eine grosse Rolle bei der Finanzierung ihres Kantons», sagt Christoph Lengwiler, Professor an der Hochschule Luzern, der zu Kantonalbanken forsch und publiziert. Im Durchschnitt der Jahre 2011 bis 2015 trugen die Staatsinstitute über 3,6% der kantonalen Einnahmen bei, wie aus einer Studie Lengwilers, der das Institut für Finanzdienstleistungen in Zug (IFZ) leitet, hervorgeht (vgl. Grafik 1).

## Steuerfrei und Spass dabei

Auch wenn sich die Staatsinstitute seit 1999 zu mindestens zwei Dritteln dem Publikum öffnen dürfen, befinden sich die Banken alle noch zu mindestens 50% in der Hand ihrer Kantone. Diese haben in den vergangenen Jahren eine ansehnliche Risikoprämie für ihre Beteiligungen erhalten. Für 2002 bis 2015 berechnet das IFZ eine durchschnittliche Rendite von 10,7% auf das dem Kanton zurechenbare Eigenkapital (vgl. Grafik 2).

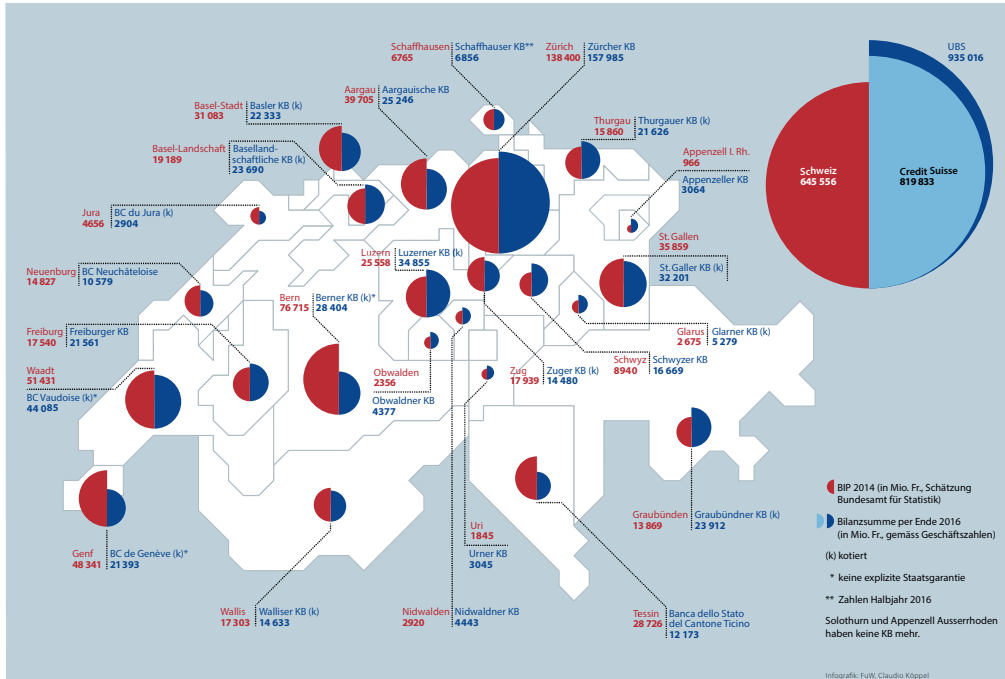
Die Dividenden auf die Kantonsbeteiligungen sind mit über 1 Mrd. Fr. denn auch der grösste Teil der Gesamtausschüttung. So können es sich einige Kantone leisten, ihre Banken als öffentlich-rechtliche Anstalt von den Steuern zu befreien. Von der Staatsgarantie kann sich hingegen kein Kanton lossagen. Das wird ersichtlich, stellt man die kantonale Wirtschaftsleistung den Bilanzen der Banken gegenüber (vgl. Grafik oben): Die Institute sind für ihre Heimatkantone zu gross, als dass sie im Konkursfall einfach fallen gelassen werden könnten. Die Kantone haben – wie die Gesamtschweiz mit ihren Grossbanken – ein Too-big-to-fail-Problem.

## Finanzierung zum Träumen

Nur die Kantonalbanken in Bern, Genf und Waadt haben keine explizite Garantie. Das ändert aber nichts daran, dass diese Kantone – zumal als Hauptbezieher – in die Bresche springen müssten, sollten die Institute in Schieflage geraten. «Die implizite Staatsgarantie lässt sich nicht von der Hand weisen», sagt Lengwiler. Und tatsächlich mussten die drei Kantone in der Vergangenheit ihren Banken bereits mit Steuergeldern zu Hilfe eilen.

Diese Art Rückendeckung schlägt sich in den Bonitätsnoten der Institute nieder. Sie können sich dank ihrem Hauptbezieher günstiger finanzieren als private Institute. «Der Refinanzierungssatz der Kantonalbanken liegt so nur wenig über der Markrendite von Bundesanleihen», sagt Lengwiler. Mit der sogenannten Abgeltung für die Staatsgarantie soll dieser Kostenvorteil erstattet werden. Rund 140 Mio. Fr. werden die Kantonalbanken nach Recherchen von FuW für 2016 überweisen. Eine spezielle Behandlung erfahren diese Mittel allerdings nicht. Mit einer Ausnahme fließt bei allen Kantonen die Abgeltung zweckgebunden in den Staatshaushalt, wie eine Umfrage von FuW bei Banken und Kantonen ergeben hat.

Nur in Zürich gelangt die Abgeltung seit Ende 2015 in den «Fonds zur Absicherung der Staatsgarantie». Die Zürcher Kantonalbank (ZKB) ist allerdings auch eine Ausnahme. Als systemrelevante Bank gelten für sie, wie auch für UBS, Credit Suisse, Raiffeisen und PostFinance, eigene Notfallpläne und Kapitalvorgaben. Gerade die ZKB ins Straucheln, müssten dem



Bei 13 der 24 Kantonalbanken ist die Bilanz grösser als die Wirtschaftsleistung des Kantons. In Appenzell Aargau ist das Institut sogar dreimal grösser als das kantonale BIP.

Kanton höchstwahrscheinlich auch Bundes und Nationalbank (SNB) beispringen.

Als einziger anderer Kanton legte der Aargau die Abgeltung zurück – bis Anfang dieses Jahres. Und auch die bisher angelegten Reserven in Höhe von 80 Mio. Fr. gelten nicht mehr als unantastbar. Sie sollen zum Ausgleich herangezogen werden, sollte die Ausschüttung der Nationalbank an den Kanton einmal nachlassen. Das hat das Parlament Ende 2016

den Ernstfall. Alle Befragten bei Verwaltungen und Banken verweisen auf die zugegebene gute Kapitalisierung der Institute und ihr angeblich risikoarmes Geschäft.

Der Sanierungsfall käme die Kantone jedenfalls teuer zu stehen. Als Extrembeispiel rechnet das IFZ mit einem Abschreiber von 5% auf das gesamte Ausleihportfolio der Institute. Die Kantone müssten dann im Schnitt Kapital in Höhe von 20% ihres Haushalts aufbringen. Luzern, Uri, Innerrhoden und Obwalden trüfe es am härtesten, sie müssten über die Hälfte ihrer Jahreseinnahmen an frischem Kapital beschaffen (vgl. Grafik 3). Gerade die kleinen Kan-

tone haben im Vergleich zur Wirtschaftsleistung die grössten Banken und entsprechend das grösste Too-big-to-fail-Problem.

## Die verschwundenen Banken

Zwar kam es noch nie so weit, dass ein Kanton nachhaltig finanzielle Schieflage geriet, weil seine Kantonalbank wankte, gibt Lengwiler zu bedenken. Im Notfall stünden genügend Finanzierungsinstrumente und Rettungsinstitute bereit, wie die Vergangenheit zeige. Doch spürlos geht eine Kantonalbankrettung an den Steuerzahlern nicht vorbei. Beispiel Glarner Kantonalbank (GLKB): Nach misslungener Expansion musste der Kanton 2008 100 Mio. Fr. abschreiben und 20 Mio. frisches Kapital einschliessen. Die GLKB-Beteiligung ist denn auch die einzige, die sich in der letzten Dekade für den Kanton nicht gelohnt hat.

Doch es geht noch schlimmer, wie die ehemaligen Kantonalbanken von Solothurn (SKB) und Appenzell Aargauer (ARKB) zeigen. Nachdem sich die SKB mit einer Übernahme verlohnen hatte und in Schieflage geriet, wurde sie 1995 durch den Bankverein (später UBS) übernommen.

Die Sanierungskosten für den Kanton beliefen sich bis Ende 1998 auf 369 Mio. Fr. Bei der ARKB führte jahrelange Miswirtschaft schliesslich zum Bankrott. Zwar zahlte die Bankgesellschaft (später ebenfalls UBS) 1996 immer noch 180 Mio. Fr. für das Institut. Laut Ex-Regierungspräsidentin Marianne Kleiner legte der Kanton am Ende dennoch rund 50 Mio. Fr. drauf, und das bei einem damaligen jährlichen Steueraufkommen von etwa 100 Mio. Fr.

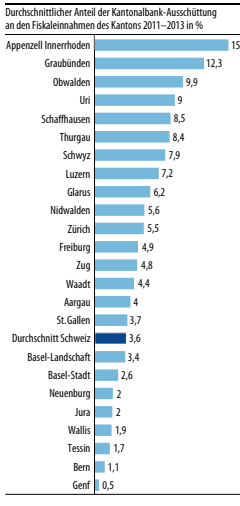
Doch auch wenn beide Kantone heute keine Staatsinstitute mehr besitzen, vom jährlichen warmen Regen der Kantonalbanken bekommen sie weiterhin etwas ab. Solothurn erhält Steuern von der Kantonalbank Baselland, Aargauer von der Staatsinstitute in St. Gallen. Beide Banken unterhalten in den Nachbar-kantonen Niederlassungen.

## Das Wichtigste

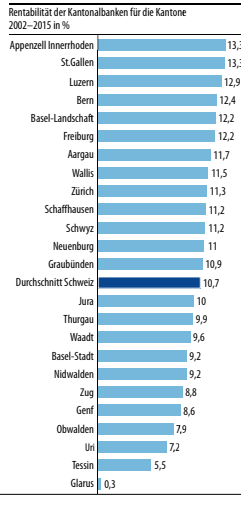
- Kantonalbanken sind für ihre Heimatkantone wahre «Cash Cows». Für 2016 schütten sie 1,4 Mrd. Fr. aus.
- Alle Staatsinstitute bis auf drei haben eine gesetzliche Staatsgarantie, die jährlich abgegolten wird.
- Nur ein Kanton bildet Reserven für den Sanierungsfall, obwohl die Rettung teuer werden kann.

auf Antrag der FDP beschlossen. In fast allen Kantonen existieren zudem mit Ausnahme der regulatorisch vorgegebenen Liquiditätsnotfallkonzepte keine Pläne für

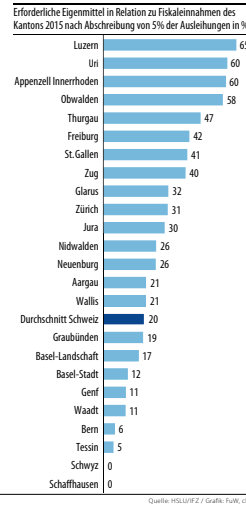
## 1 Die Kantonsfinanzierer



## 2 Ein rentables Geschäft



## 3 Der Sanierungsfall



21 Kantone geben ihrer Kantonalbank eine gesetzlich verankerte Staatsgarantie. Sie unterscheidet sich von Kanton zu Kanton. In manchen ist die Garantie in der Verfassung verankert, bei anderen steht sie im Kantonsgesetz. Manche Kantone haften vollumfänglich für die Verbindlichkeiten der Bank, wenn ihr Eigenkapital aufgezehrt ist. Andere übernehmen keine Garantie für das Partizipationskapital, nachrangige Verpflichtungen oder Tochtergesellschaften.

## Bezahlte Garantie

18 der 21 Kantone lassen sich die Staatsgarantie mit einer sogenannten Abgeltung bezahlen. Auch die ist je nach Kanton unterschiedlich ausgestaltet. Wahlweise wird die Abgeltung als Prozentsatz der regulatorisch erforderlichen Eigenmittel oder des Jahresgewinns berechnet. Bei manchen ist sie in der Gewinnausschüttung oder der Verzinsung des Dotationskapitals enthalten.

Keine explizite Staatsgarantie geben die Kantone Bern, Genf und Waadt, dennoch sind sie wie alle anderen Kantone auch Hauptbezieher der Institute. Bern und Genf haben erst Ende 2016 die Staatsgarantie völlig aufgehoben. In der Waadt hat sie hingegen nie existiert.



# Was die Universität Berkeley lehrt

Die vom US-Bundesstaat Kalifornien betriebene Spitzenschule macht vor, wie sich akademische Exzellenz mit vergleichsweise geringen Mitteln erreichen lässt – doch es gibt Grenzen der Effizienz. **JOACHIM VOTH**

Es ist fantastisch – it's amazing. So äusserte sich ein berühmter schwedischer Ökonomeprofessor, als er über den Campus der Universität Berkeley geführt wurde. Vom zumeist sonnenverwöhnten Campus aus blickt man an schönen Tagen über die Bucht von San Francisco bis zur Golden-Gate-Brücke.

Dann wurde der Besucher durch Evans Hall geführt, den Sitz des Volkswirtschaftsinstituts – einen hässlichen Sechzigerjahrebaubau aus Beton, einem Bunker nicht unähnlich. Der Bodenbelag ist aus Linoleum, die Fenster schliessen eher schlecht als recht, seit Jahren funktionieren von den vier Fahrstühlen an guten Tagen vielleicht einmal zwei. Und wieder der gleiche Kommentar – it's amazing. Jetzt aber wurde der Gastgeber stutzig. Dem Campus kann man vielleicht etwas abgewinnen, aber fantastisch ist Evans Hall sicherlich nicht. «Amazing» kann man mit «fantastisch» übersetzen, aber auch mit «erstaunlich». Auf die Frage, was den so «amazing» sei, kam dann schnell die Antwort: Es ist erstaunlich, wie viel ihr hier mit so wenig erreicht habt.

Berkeley ist Teil der University of California. 4000 Studenten sind hier eingeschrieben. Eine Massenui also, finanziert von den Steuerzahlern am Pazifik. Doch gleichzeitig ist Berkeley eine der besten Universitäten der Welt. In Physik, Chemie, Mathematik, Informatik und Volkswirtschaft rangiert Berkeley regelmässig unter den besten fünf; fast alle anderen Institute sind zumindest unter den besten zehn, weltweit. Insgesamt 92 Nobelpreisträger haben hier entweder studiert oder gewirkt. Das Times Higher Education Ranking gibt Berkeley den Rang acht, weltweit. Damit liegt die Universität vor Yale und knapp hinter Princeton.

## Geld ist nicht alles...

Was den akademischen Gest instinktiv erstaunte, lässt sich auch mit harten Zahlen untermauern. Jährlich gibt Berkeley ungefähr 4,1 Mrd. \$ aus, d.h. 105 000 \$ pro Studenten. Das ist keine ganz kleine Zahl und liegt weit über den Studiengebühren (ca. 13 000 \$ pro Studenten aus Kalifornien, 40 000 \$ für Studenten aus anderen Bundesstaaten und dem Ausland). Mehr als die Hälfte des Budgets kommt direkt vom Staat Kalifornien.

Doch im Vergleich zu anderen Universitäten hat Berkeley erstaunlich wenig Geld. Stanford beispielsweise kann jedes Jahr pro Studenten mehr als 250 000 \$ ausgeben, also mehr als das Doppelte. Harvard, Princeton, Yale, die riesigen Privatunis der USA – sie alle verfügen über viel mehr Mittel pro Studenten, doch in den meisten Rankings stehen sie auch nicht besser da. Anders gesagt schafft es die staatliche Uni Berkeley besonders effizient, finanzielle Mittel in akademische Exzellenz umzusetzen. Wäre Berkeley ein Unternehmen, würden Anleger Schlange stehen, um darin zu investieren. Woher kommt diese erstaunliche Effizienz – wie erreicht eine öffentliche Universität so viel mit so wenig?

Die privaten Konkurrenten leisten sich viel «Luxus», der wissenschaftlichen Leistung nicht unmittelbar zugutekommt. Stanford gönnt sich einen manikürten Campus, Harvard hat viele altherwürdige Gebäude aus früheren Jahrhunderten, in denen liebevoll Mahagoniholz poliert wird. Die privaten Universitäten haben in den vergangenen Jahrzehnten einen Wasserkopf an Bürokratie aufgebaut. Wo die Universitäten über Stiftungsvermögen von 35 Mrd. \$ (Harvard) oder 22 Mrd. \$ (Stanford) verfügen, gibt es wenig Grund zu Ausgabendisziplin. An der Harvard Business School dürfen sich Professoren noch nicht einmal um Drittmittel für die Forschung bewerben, damit wenigstens ein Teil des jährlichen Geldsegens ausgegeben werden kann.



«Europa verdammt die öffentlichen Universitäten zumeist in die Regionalliga.»

Berkeley versucht, trotz aller Nachteile, mit den besten Universitäten mithalten. Das heisst beispielsweise, dass sich alle Professoren einem brutalen Auswahlprozess stellen, wie an den Privatunis auch. Erst nach einer sechsjährigen Probezeit werden Professoren auf Lebenszeit berufen. Wichtig ist aber auch, dass die Universität den Professoren ihren Marktwert zahlt. Keine mittelalterliche Gehaltsordnung limitiert die Entlohnung der öffentlich angestellten Fakultätsmitglieder, keine Gehaltsobergrenzen binden den Instituten die Hände im Wettbewerb um die besten Kandidaten. So wird aus den fast jährlichen Abwerbungsversuchen von Stanford, Princeton, Harvard selten etwas, und auch die besten Professoren bleiben gern in Berkeley – trotz der etwas schäbigen Gebäude und der höheren Studentenzahl. Das bedeutet zugleich, dass Professoren in «heissen» Fachbereichen wie IT deutlich mehr verdienen als rangeliche Kollegen anderswo.

Was kann Europa daraus lernen? Die erste Lektion lautet: Geld ist nicht alles. Wer nur schulterzuckend auf die riesigen Stiftungsvermögen von Harvard und Stanford deutet, um zu behaupten, hier lohne sich der Gedanke an Wettbewerb nicht, der gibt zu früh auf. Effiziente Mittelverwendung kann dafür sorgen, dass aus Steuergeldern viel mehr wird, als man erwarten könnte. Auch öffentliche Universitäten können mithalten und müssen kein Synonym für Ineffizienz sein.

Hinsichtlich der Beschränkung der Mittelverwendung muss Europa noch viel lernen. Fast jede öffentliche

Universität in Europa steckt ihre Professoren in ein eng geschnürtes Gehaltskorsett, das für den Beamtensparapparat gedacht ist; die Frage des Marktwerts ist nebensächlich. So wird für einzelne Kandidaten und in einzelnen Fakultäten viel mehr als der Marktwert gezahlt – Geldverschwendung, getrieben durch fehlgeleiteten Egalitarismus und starre Strukturen. Gleichzeitig sind europäische Universitäten in anderen Fachbereichen häufig kaum wettbewerbsfähig; es ist vielerorts so, als ob sich der FC Barcelona beim Versuch, Ronaldo anzuziehen, an eine örtliche Lohnabelle für Sportler halten müsste – klar, in welcher Liga Barça dann spielen würde. Kameleistische Buchführung und Beamtengehaltstabellen führen oft zur absurden Situation, dass Universitäten bei Bleibeverhandlungen problemlos 50 000 € für eine Post-doc-Stelle anbieten, aber keinesfalls die gleiche Summe für eine Gehaltsverbesserung ausgeben dürfen.

## ...doch ohne Geld ist alles nichts

Die zweite Lektion lautet: Es gibt klare Grenzen der Effizienz. Berkeley gibt nur 40% der Mittel pro Studenten aus, die Stanford zur Verfügung hat, doch es sind immer noch 105 000 \$ pro Jahr. An der Universität Zürich, gut ausgestattet nach europäischen Massstäben, sind es rund 32 000 Fr., an der Universität Bonn nur 17 000 €. Die Bonner Zahl ist gerade einmal 16% der Summe in Berkeley bzw. 9% der Summe in Stanford. Für je zwölf Studenten erhält die Universität Bonn so viele Mittel wie Stanford für einen und Berkeley für ungefähr zwei. Kein Effizienzgewinn kann das ausgleichen. So verdammt die europäischen Geldgeber ihre öffentlichen Universitäten zumeist in die Regionalliga. Das zeigt sich besonders an den Ausnahmen, wenn öffentlichen Universitäten in Europa einmal signifikante Mittel zur Verfügung stehen. Die ETH Zürich gibt 83 000 Fr. pro Studenten aus. Im Ranking der «Times» liegt sie denn auch auf Platz dreizehn, nur knapp hinter den amerikanischen Spitzenunis und vor reichen Privatunis wie Columbia, Duke und Penn.

Das Potenzial ist da, dass auch öffentliche Universitäten ganz vorne mitspielen können, doch die Knausrigkeit in der Finanzierung vieler europäischer Universitäten ist ein Wettbewerbsnachteil. Dieser fehlgeleitete Geiz ist «amazing», nicht zuletzt weil sich europäische Politiker gern mit grosser Bildungstradition brüsten. Pro Kopf produzierende Deutsche nicht viel weniger als Amerikaner (und Schweizer liegen nach manchen Zahlen sogar vorn); Geld ist also genug da, doch den immer neuen Bekenntnissen zur Bedeutung von Bildung und Forschung als Standortfaktoren folgen viel zu selten Taten. Berkeley und die ETH zeigen: Wo ein Wille ist, da ist auch im Bildungssektor zumeist ein Weg.

Joachim Voth ist UBS Professor am Volkswirtschaftlichen Institut der Uni Zürich. Im akademischen Jahr 2016/17 lehrt er als Gastprofessor an der Uni Berkeley.



VALENTIN ADE  
Redaktor  
zum Thema  
Kantonalbankrisiko

## Wenn die KB fällt, wird's teuer

Da sage noch einer, der Staat sei ein schlechter Unternehmer. Die Kantonalbanken (KB) überweisen ihren Besitzerkantonen Jahr für Jahr Millionen (vgl. Seite 11). So haben die Stände in den vergangenen Jahren auf ihren Staatsbankbeteiligungen traumhafte Renditen erzielt. Einleuchtend daher, dass alle Kantone immer noch über 50% an ihren Instituten halten, obwohl sie die Beteiligung bis auf ein Drittel reduzieren dürften.

Doch zu dem warmen Geldsegen gehört ein fieses Risiko. Die meisten Bankbilanzen sind grösser als die jährliche Wirtschaftsleistung des Heimkantons. Die Institute haben eine derart wichtige Stellung, sind unabhängig für die regionale Wirtschaft und den Sparer, dass der Kanton sie im Konkursfall nicht einfach bankrotgehen lassen kann. Die Stände haben ein Too-big-to-fail-Problem.

Konsequenterweise geben denn auch fast alle Kantone ihrer Bank eine gesetzliche Staatsgarantie, stehen also explizit für die Verbindlichkeiten des Instituts gerade, sollte es einmal sein Eigenkapital verbrennen. Die staatliche Rückendeckung lassen sich die Kantone bezahlen, durch die sogenannte Abgeltung der Staatsgarantie, auch weil die Banken dadurch einen Finanzierungsvorteil geniessen.

Dass die Kantone mit diesen Abgeltungen einfach die laufenden Ausgaben finanzieren, ist fragwürdig. Der Steuerzahler, Kantonsbürger und damit Mitbesitzer der Kantonalbank, muss sich über eins im Klaren sein: Stürzt die heimische Kantonalbank, wird's teuer. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass Kantone im Ernstfall tief in die Tasche greifen und Millionen einschliessen müssten. Schätzungen gehen heute im Schnitt von einem Betrag im Umfang von 20% eines Jahres-Kantonsbudgets aus. Abgeltungsreserven wären also hilfreich.

## SNB tritt sich selbst auf die Füsse

Frankenverkauf untergräbt den Negativzins. **PHILIPPE BÉGUELIN**

Es hilft alles nichts: Die Nationalbank bleibt gehörgig unter Druck. Sie interveniert so heftig am Devisenmarkt wie zuletzt nach der Brexit-Abstimmung. Zwar ist die Weltkonjunktur seit Herbst im Aufschwung, die Deflationsgefahr scheint gebannt, und das Fed hat die Zinsen nach nur drei Monaten Pause hinaufgesetzt. Das stützt den Dollar und schwächt den Euro. Trotzdem bleibt der Franken insgesamt stark, und ohne die massiven Eingriffe der SNB wäre er noch stärker.

Sie erklärte nach der geldpolitischen Lagebeurteilung am Donnerstag, der Negativzins bleibe -0,75%, und sie sei «bei Bedarf» am Devisenmarkt aktiv: Die SNB verkauft Franken, um ihn zu schwächen. Er notierte am Freitag 1,07 Fr./€.

Schuld am starken Franken sind die Konstruktionsfehler der Eurozone. So lange sie nicht behoben werden, flammte die Sorge um die Einheitswährung immer wieder auf, sei es wegen hoher Staatschulden, ökonomischer Divergenz oder politischer Zentrifugalkraft. Die latente Gefahr einer Eurokrise gleicht einem Damoklesschwert. Als Antwort könnte die SNB den Negativzins verschärfen, doch das brächte wohl nur vorübergehend Erleichterung und hätte schlechte Nebenwirkungen. Je mehr Devisen sie aber kauft, desto schneller bläht sie ihre jetzt schon riesige Bilanz auf.

Zudem kauft sie angesichts des politischen Risikos in Frankreich derzeit vermutlich vor allem deutsche Bundesanleihen. Das drückt deren Kurs nach oben und die Rendite nach unten. Tatsächlich sank der Marktzins für zweijährige deut-

sche Papiere am Montag unter die Rendite der zweijährigen «Eidgenossen» – das war zuletzt 2014 der Fall. Mit tieferen deutschen Renditen schwindet der Zinsnachteil des Frankens, den die SNB mit dem Negativzins vergrössert hatte.

Mit den Eingriffen am Devisenmarkt drückt die SNB also das Zinsniveau in Deutschland herab. Sie tritt sich quasi selbst auf die Füsse.

Die Wirkung ist grösser, weil die Bedingungen ungünstig sind: Die Notenbanken aus Dänemark und Tschechien kaufen ebenfalls deutsche Bunds, um ihre Währung zu schwächen, die EZB führt ihr Anleihenkaufprogramm fort, und Investoren etwa aus Japan schichten von französischen in deutsche Staatsanleihen um. Zudem macht Deutschland keine neuen Schulden und weitet also das Angebot an Staatsanleihen nicht aus.

Das alles drückt den Eurozins, stärkt damit den Franken und führt tendenziell dazu, dass die SNB noch mehr interveniert. Es erinnert an einen Teufelskreis. Da bleibt nur noch, weniger zu bremsen. Die Hoffnung der Schweizer Exporteure und Detailhändler auf Kurse von 1,10 Fr./€ oder höher ist unrealistisch geworden. Die SNB muss wohl oder übel eine weitere Aufwertung zulassen.

Wir können hoffen, dass Marine Le Pen die Präsidentschaftswahlen in Frankreich verliert und sich die Lage dann entspannt – zumindest bis das nächste Eurorisiko auflammt. Wir müssen aber auch damit rechnen, dass der Franken nicht schwächer, sondern stärker wird und die Parität zum Euro ansteuert.

## Fahrlässiger Ausbau

Die Altersvorsorge 2020 gefährdet die AHV. **PETER MORF**

Nein, das Parlament hat die Altersvorsorge weder saniert noch gesichert – im Gegenteil. Mit hauchdünner Mehrheit hat es beschlossen, die AHV auszubauen. Der guteheissene Vorschlag der Einigungskonferenz ist gar noch schlimmer als das ursprüngliche ständerätliche Modell. Die pauschale Erhöhung der Neurenten um 70 Fr. je Monat ist mit einer reduzierten Erhöhung der Mehrwertsteuer um 0,6 statt eines ganzen Prozentpunkts nun noch schlechter finanziert. In der AHV-Kasse werden daher wesentlich früher als erwartet Milliardendefizite zu stopen sein. Die Probleme der AHV-Finanzien werden nicht verkleinert, sondern massiv vergrössert.

Da wirkt das Statement des zuständigen Bundesrats Alain Berset nach geschlagener Schlacht einigermassen zynisch: Die bundesrätlichen Ziele seien mit der Vorlage im Wesentlichen erreicht worden. Das ist offensichtlich falsch, wenn das Ziel in der Sicherung der AHV-Finanzien bestand. Da kann er bei seinem Bundesamt für Sozialversicherungen nachfragen. Die Vermutung ist allerdings nicht von der Hand zu weisen, dass er eine versteckte Agenda verfolgte: Der Ausbau der AHV und ihre Stärkung relativ zur beruflichen Vorsorge.

Das ist ein altes Ziel von SP und Gewerkschaften – nun scheint ihnen die Schritt in diese Richtung gelungen zu sein, unter willfähriger Mithilfe der CVP. Es ist kaum zu glauben, dass es Parlamentarier gibt, die allen Ernstes glauben, die notleidende AHV sei über einen Rentenausbau zu sichern. Es braucht keine

höheren mathematischen Kenntnisse, um zu begreifen, dass das nicht aufgeht.

Der Entscheid des Parlamentes ist grobfahrlässig. Schon in wenigen Jahren werden sich in der AHV-Kasse Löcher im Umfang mehrerer Milliarden Franken öffnen. Letztlich werden die heute jungen Generationen dafür gerade stehen müssen. Je länger mit einer ernsthaften Sanierung der Altersvorsorge zugewartet wird, desto teurer wird sie zu stehen kommen. Sich dieser Erkenntnis zu stellen und daraus die Konsequenzen zu ziehen ist offenbar schwerer, als die Lösung des Problems einfach auf später zu verschieben. Sollen sich andere ihre Köpfe darüber zerbrechen, wie die Sünden aus der Vergangenheit zu beheben sind.

Immerhin: Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Im September wird sich das Volk zu dieser Vorlage zu äussern haben. Es weiss, dass ein derartiger Ausbau der Altersvorsorge verantwortungslos ist. Sollte die Vorlage dennoch angenommen werden, könnte sie für die Propagandisten rasch zu einem Eigentor werden: Die absehbaren Milliardenlöcher werden den Leidens- und damit Sanierungsdruck in der AHV rascher als erwartet erhöhen. Damit dürfte dann auch das Thema der Anpassung des Rentalters nach oben «salonfähig» werden. Ohne Schritte in diese Richtung wird die Altersvorsorge auf Dauer nicht zu sanieren sein. Von einem verantwortungsvollen Parlament und einem verantwortungsvollen Bundesrat wäre zu erwarten, dass dies auch so kommuniziert wird. Das ist leider nicht der Fall.

Aktuell auf [www.fuw.ch](http://www.fuw.ch)

### F&W UBS stärkt Kapitalbasis

Die Grossbank UBS hat diese Woche Anleihen emittiert, um ihr verlustabsorbierendes Kapital (TLAC) zu stärken. Insgesamt hat die Bank 1,75 Mrd. € und 5 Mrd. \$ aufgenommen. Die Nachfrage des Marktes war gross, was dem Institut erlaubte, die Konditionen am unteren Ende der Bandbreite zu fixieren.

[www.fuw.ch/180317-1](http://www.fuw.ch/180317-1)

### F&W Swiss erwartet Margenrückgang

Die Swiss ist mit dem Ergebnis 2016 zufrieden; das langfristige Ebit-Margenziel von 8% sei mit 8,9% zum zweiten Mal in Folge übererfüllt worden. 2017 dürfte der operative Gewinn leicht unter Vorjahr liegen, das Margenziel von 8% aber trotz höherem Ölpreis zu schaffen sein.

[www.fuw.ch/180317-2](http://www.fuw.ch/180317-2)

### F&W Deutsche Bank mit Vergleich

Die Deutsche Bank stimmt gemeinsam mit Wells Fargo und RBS einem 165 Mio. \$ schweren Vergleich um US-Hypothekensicherungen zu. Sie sollen Investoren getauscht haben in dem Glauben, die Hypothekendeckte, die den Verbriefungen zugrunde lagte, seien ordentlich geprüft und damit sicher gewesen.

[www.fuw.ch/180317-3](http://www.fuw.ch/180317-3)

**Die vollständigen Artikel  
und Internet-Links zu den  
TV- und Radio-Sendungen  
finden sich auf [private.ch](http://private.ch)**

# Laudationes von Prof. Dr. Otfried Jarren

*Ordinarius für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung  
der Universität Zürich, Präsident der Eidgenössischen Medienkommission,  
Vorsitzender der Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten*



## 1. Preis für Finanzjournalisten 2017 (Print)

Die Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten verleiht den 1. Preis in der Kategorie Print für das Jahr 2017 an Jan Willmroth für seinen Beitrag «Das Konto denkt mit», erschienen in der «Süddeutschen Zeitung» vom 18./19. März 2017.

Im Beitrag von Jan Willmroth wird ein aktuelles Thema klar strukturiert und auf Basis aktueller Informationen systematisch behandelt: Der Einfluss von Künstlicher Intelligenz auf das Beratungsgeschäft von Banken und Bankmitarbeitenden. Softwareprogramme sind nicht nur in der Lage, uns bei Brettspielen wie Go oder dem Schachspiel zu schlagen, sie übernehmen auch immer mehr Informations-, Kommunikations- und Beratungsaufgaben. Die Software ist vielfach eben besser und verlässlicher als mancher Mensch: Sie analysiert Situationen nüchtern, erkennt Daten ohne Emotionen zu haben, sie kann beliebig viele Informationen behalten und analysieren, sie kann auf vergleichbare Informationen wie Entscheidungen aus anderen Kontexten zugreifen und somit Entscheidungen vergleichen – und das alles kann sie mit

äusserster Geschwindigkeit erledigen. Zudem kann die Software für uns, wenn man mit einem Vorschlag einverstanden ist, zu jeder Tages- und Nachtzeit auch die Transaktion auslösen, die entsprechenden Dokumente erstellen und uns unmittelbar dokumentieren. Die Beraterin oder der Berater – von nun an überflüssig?

Die Software unseres intelligenten Kontos kennt uns, vielleicht besser als wir uns selbst: Alle unsere Transaktionen werden erfasst, unser Vorgehen kann wieder und wieder verglichen werden, und unsere Daten können zudem mit den Daten anderer Kundinnen wie Kunden abgeglichen werden. Und es werden – natürlich – nicht nur unsere Entscheidungen, die wir treffen, sondern es wird ebenso unser Verhalten erfasst, dokumentiert und analysiert: Die Zeitdauer bis zu einer Transaktion, das Suchverhalten auf einer Website und so weiter werden – natürlich – erfasst. Daraus können Schlüsse gezogen werden, ob und wann man unschlüssig ist, ob und wann man sich wo informiert, wann man eine Aktion abbricht. Das intelligente Konto lernt mit jeder unserer Aktionen mehr über unser alltägliches Verhalten. Und damit weiss die Bank über

unser Verhalten Bescheid. Die Beraterin oder der Berater – von nun an auch unser Verhaltenstherapeut?

Algorithmen sorgen vor allem dafür, dass wir die Informationen erhalten, die wir vormals schon mal verlangt oder nachgefragt haben. Sie unterstützen uns so überzeugend bei der Suche nach Informationen, weil sie wissen, was wir vorgängig schon einmal wissen wollten. Das macht uns Freude, denn es bestätigt uns. Denn wollen wir wirklich andere Dinge wissen, Neues machen müssen?

Algorithmen steuern Suchmaschinen wie die Verteilung von Informationen auf Plattformen: So soll erreicht werden, dass die Nutzer rasch das erhalten, was sie wollen. Zumindest kann so das bereitgestellt werden, was bislang und wiederholt schon einmal nachgefragt oder von «Freunden» von uns auch positiv bewertet wurde. Und da wir uns gerne auch an denen ausrichten, die uns wichtig und lieb sind, wollen wir eben auch wissen, was die denn so nutzen, liken, bewerten und suchen – und auch hier helfen uns die Algorithmen, weil sie unser soziales Netzwerk kennen und das Verhalten dort auswerten. Das erleichtert uns Vieles, so auch Entscheidungen, denn wir wollen uns ja nicht völlig anders verhalten oder uns gar sozial isolieren.

Algorithmen dienen uns dazu, die Umwelt zu beobachten, damit wir mehr über die anderen und deren Verhalten wissen. Auch die Massenmedien wie der Journalismus bieten uns derartige Informationen. Doch deren Informationen muss man immer suchen, sie kommen ausserdem täglich, was uns heute ja als selten erscheint, sie sind recht weit weg von unseren kleinen sozialen Netzwerken und natürlich nicht so umfassend und differenziert, wie wir es zunehmend gewohnt sind. Medien und Journalisten kommen von aussen, sie werden uns fremd.

Dank Smart Phone können wir Social Media, Suchmaschinen und eben



unser intelligentes Konto nutzen. Damit generieren wir Such- und Entscheidungsspuren, an denen die Anbieter ihre Freude haben. Diese wunderbaren Daten können sie verkaufen oder für ihre eigenen Geschäfte nutzen. Werbung – personalisiert. Kauf- oder Verkaufsofferten – personalisiert. Informationen – personalisiert.

Nun ja, so ganz für uns allein wird und kann das natürlich nicht sein, denn das wäre doch arg aufwendig und teuer, aber die Ansprache, ja die Kontaktaufnahme mit uns, die ist doch ganz persönlich – immer. Zumeist werden wir geduzt, was uns freut: Wir kennen uns eben gut.

Die Beschaffung wie die Verteilung von Informationen wird einfacher, auch können rasch Dokumente analysiert und vergleichend ausgewertet werden. Dann können Vorschläge kommen, die wir vergleichen, um zu entscheiden. Die Software kann uns also, so zur Vorbereitung auf einen Arztbesuch oder für ein Gespräch mit einem Kundenberater, sehr viel bieten. Wird damit der Kundenberater oder der Arzt überflüssig? Zum Teil sicher, denn in vielen Gesprächen werden recht oberflächlich nur Informationen ausgetauscht oder es müssen basale Informationen zeitaufwendig vermittelt werden. Der besser vorbereitete oder aufgeklärte Kunde oder Patient kann da ein Zielwert sein. Die Beratung kann dann auf einer höheren Ebene ansetzen. Das aber setzt auf der Anbieterseite neue und sicher höhere Kompetenzen voraus. Beratung ist eine aufwendige Sache, zumal dann, wenn sie über den Standardbereich hinausgeht. Beratung wird aber als personalisierte Beziehung immer wieder nachgefragt werden, zumal dann, wenn sehr persönliche Entscheidungen getroffen werden müssen. Da gilt es, Unsicherheit abzubauen – und dazu sind Gespräche «face to face» nötig. Da erwartet man Zeit, da wird wieder und wieder über gleiche Dinge gesprochen, da wird um Bewertungen detailliert Austausch betrieben – und zum Schluss vielleicht sogar entschieden, und zwar im Beisein der Beraterin oder des Beraters.

Das intelligente Konto macht Beratung und somit die Beraterinnen und Berater nicht überflüssig, verlangt aber

anderes von diesen ab. Und für viele Standardgeschäfte müssen wir nun wahrlich nicht mehr auf Termine warten oder uns in – vielfach ja sogar ungewollte – Verkaufsgeschäfte verwickeln lassen. Beratung setzt Vertrauen voraus und erfordert von den Anbietern daher ein überzeugendes Beratungskonzept und ausgezeichnet ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Künstliche Intelligenz ist, so schreibt Jan Willmroth in seinem Beitrag, «kein Selbstzweck, sie dient den Banken zuerst dazu, Kosten zu senken, weniger Menschen zu beschäftigen und die verbleibenden mit anderen Dingen». Der Einzug von algorithmisch gesteuerten Informations-, Kommunikations- wie Entscheidungsprozessen steht in allen gesellschaftlichen Bereichen vor der Tür. Trotz aller Fehleranfälligkeit von Software und Technologie und trotz aller Befürchtungen, dass damit das Menschliche zu knapp käme: Wir werden mitmachen, nicht nur weil wir müssen, sondern weil diese Technologien zur Bewältigung alltäglicher Dinge äusserst leistungsfähig und hilfreich sind. Sie werden uns nur dann steuern, lenken oder überwachen, wenn wir weiterhin naiv bleiben – so indem wir jedes Update akzeptieren, den Allgemeinen Geschäftsbedingungen ohne jegliche Lektüre mit einem einzigen Click einfach zustimmen und wenn wir tatsächlich glauben, dass algorithmisches Entscheiden in sozial offenen Situationen besser ist als menschliche Neugier, Offenheit und eigenständige menschliche Reflexionsleistungen. Algorithmen lernen mit, aber sie kennen, wie auch wir, die Zukunft nicht – sie bieten uns Hilfe aufgrund vergangener Entscheidungen. Wir aber müssen mehr können – Entscheidungen bezogen auf die, auf unsere, Zukunft treffen. Und die Zukunft ist – und bleibt, trotz allen technischen Hilfsmitteln – immer ungewiss.

Im Beitrag von Herrn Willmroth geht es nicht darum, algorithmische Geschäftsmodelle zu propagieren, sondern es werden die möglichen Folgen – wie Fehleranfälligkeit, Datenschutzprobleme und andere Aspekte – im Zusammenhang mit der Einführung sogenannter intelligenter Konten behandelt.

Gerade deshalb erhielt der Beitrag sehr viel Lob von den Mitgliedern der Jury. In seinem attraktiv illustrierten Beitrag wird der aktuelle Wissenstand zum Thema intelligentes Konto überzeugend präsentiert. Der Beitrag sei inspirierend, rege zum Nachdenken an. Anschaulich werde eine recht komplexe Sache, die die Finanzdienstleister nun massiv herausfordert, gut dargestellt.

### 1. Preis für Finanzjournalisten 2017 (TV)

Die Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten verleiht den 1. Preis in der Kategorie TV für das Jahr 2017 an Stefan Jäger vom Hessischen Rundfunk, Frankfurt, für seinen «Plusminus»-Beitrag «Wo landet das viele EZB-Geld?» vom 28. September 2016.

«Handwerklich sehr gut gemacht», «spannend», «vor allem auch für ein breiteres Publikum sehr gut geeignet» – das waren drei Voten aus der Jury-Sitzung zum Beitrag von Stefan Jäger. Für 60 bis 80 Milliarden Euro kauft die EZB jeden Monat Anleihen auf. Sie will damit im Euro-Raum Wachstum schaffen, so indem billiges Geld für Kredite bereitgestellt wird. Zugleich will sie mit dem vielen Geld die Inflation anheizen. Beides aber ist ihr, und das zeigt der Beitrag deutlich auf, nicht gelungen, und zwar bis heute nicht. Das Kaufprogramm, von historischer Dimension und ohne Vorbild, hat bislang heftige Nebenwirkungen ausgelöst: Zum einen gibt es keine Zinsen mehr. Sparer erhalten für ihre Einlage derzeit kein Geld, Anleger mit höheren Einlagen haben zum Teil Negativzinsen zu berappen. Die Gelder für die Altersvorsorge, so bei der Pensionskasse, werden geringer verzinst. Vor allem in jenen Ländern, in denen die persönliche Vorsorge etabliert ist und hohe Sparquoten existieren, kommt es zu Verlusten für die Menschen. Die Kritik an der EZB, und vor allem auch an ihrem Präsidenten, nimmt ständig zu. Es wird von einer illegitimen Umverteilung gesprochen, so vom Norden der EU in den Süden der EU. Dies deshalb, weil die Sparquoten im Norden deutlich höher sind als im Süden Europas. Und der künstlich niedrig gehaltene Zins führt zugleich zu einer Umverteilung von Gläubigern zu Schuldern. Die EZB will Unterschie-

de ausgleichen, kann dies aber – unabhängig von Frage, ob sie das überhaupt darf – nicht (erreichen). In den südlichen EU-Staaten ist nach wie vor die Arbeitslosigkeit, vor allem die unter Jugendlichen, sehr hoch – wenngleich Verbesserungen eingetreten sind. Hilft hier das Anleihenankaufprogramm der EZB?

Die nun jahrelang anhaltende Wirtschaftskrise hat vor allem dem Mittelstand in den südeuropäischen Ländern ökonomisch stark zugesetzt, und selbst bei einer florierenden Wirtschaft würde sich dieser Rückstand nicht wieder aufholen lassen. Bei den Menschen in den südlichen EU-Ländern kommt, wie der Beitrag zeigt, das Geld nicht an. Zwar mag die Aufnahme von Krediten einfacher möglich sein, aber die politischen Unsicherheiten in diesen Ländern sind gross. Rosige Zukunftsprognosen gibt es nicht. Die anhaltende politische Unsicherheit führt bei Unternehmen zu grosser Zurückhaltung bei Investitionen wie Einstellungen: So hat das Volumen an Unternehmenskrediten, die in den südlichen EU-Ländern aufgenommen werden, kontinuierlich ab- und eben nicht zugenommen. Die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen müssen eben stimmen, wenn Wagnisse eingegangen werden sollen.

Die südeuropäischen Banken haben die letzte Finanz- wie auch die allgemeine Wirtschaftskrise noch nicht überwunden. Sie sind auch deshalb eher zurückhaltend mit der Vergabe von Krediten an mittelständische Unternehmen. Im Filmbeitrag wird diese Problematik am Beispiel eines Madrider Start-up-Unternehmens aufgezeigt: Es kann von den Banken die nötigen Kredite nicht erhalten. Völlig anders hingegen stellt sich die Situation beispielsweise in den wirtschaftlich starken EU-Ländern wie Deutschland dar. Dort haben die Menschen vor allem mit den Niedrig- und Negativzinsen zu kämpfen. Doch manches Grossunternehmen freut sich über die günstigen EZB-Mittel und finanziert auf der Basis von Bankkrediten den Aufkauf von Unternehmen – im Ausland. Wo werden dann welche Arbeitsplätze geschaffen?

Die von der EZB nicht intendierten Effekte, die negativen Folgen, die stellt

der Beitrag von Stefan Jäger in den Mittelpunkt. Anhand der gewählten Beispiele werden diese Negativpunkte sehr gut dokumentiert. Zweierlei wird deutlich: Das EZB-Programm kann in einigen Ländern zu einer Kreditblase führen, auch deshalb, weil Personen zu hohe Kredite, so für den Kauf von Wohneigentum, aufnehmen. Wie man lesen kann, ist der Immobilienmarkt in einigen Regionen überhitzt – mit Folgen auf dem Markt für Mietinteressenten. Zum anderen zeigt das EZB-Programm überdeutlich, dass eine Geldschwemme allein nichts ausrichten kann, wenn die politischen Verhältnisse nicht stabil sind oder als stabil angesehen werden. Politische Unsicherheiten bestehen in vielen, vor allem südlichen Ländern des EU-Raumes. Und es ist nicht zu erwarten, dass sich diese Verhältnisse rasch verbessern, zumal es die EU politisch unterlässt, Einfluss zu nehmen. Solange aber instabile politische Verhältnisse existieren oder die Staaten keine vollständige Rechtssicherheit garantieren können, werden die Banken sich bei der Kreditvergabe zurückhaltend geben müssen. Und aufgrund der schon lang anhaltenden schwierigen Wirtschaftslage wird es eine längere Zeit dauern, bis auch die Bürger wieder wagemutiger werden.

Durch das Anleihenankaufprogramm wird die Verbindung zwischen Notenbanken und Staaten immer enger. Darin liegt wohl die grösste Gefahr: Die Notenbanken werden zum grössten Gläubiger der Staaten. Können sie dann noch unabhängig von der Politik agieren? Die EZB-Ankaufpolitik muss, und das zeigt der Beitrag deutlich auf, noch aus einem weiteren Grund als sehr problematisch angesehen werden: So kauft die EZB staatliche Anleihen auf, die beispielsweise private Anlageintermediäre wie Pimco aus Gründen des Risikos nicht kaufen würden. Durch diese Ankaufpolitik der EZB wird die politisch veranlasste Verschuldung von Staaten gleichsam honoriert. Auch wenn die EZB nicht für die Politik der EU verantwortlich gemacht werden kann, so ist sie aber verantwortlich zu machen für die Folgen ihres eigenen Vorgehens – es ist zwar ökonomisch intendiert, doch wird damit zugleich offensiv Politik gemacht. So war die Un-

abhängigkeit der EZB wohl von den Gründungsvätern wie -müttern nicht gedacht.

Es gelingt Stefan Jäger, in seinem nur acht Minuten dauernden Beitrag, eine grosse Geschichte gut bebildert und überzeugend zu erzählen.

### **Ehrenpreis für Finanzjournalisten 2017 (Print)**

Die Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten verleiht einen Ehrenpreis in der Kategorie Print an Peter Manhart und Carla Palm vom Team «Invest», einem neuen Ressort der «Handelszeitung».

Lassen Sie mich aus einem Votum eines Jury-Mitglieds zitieren: «In Zeiten von Negativzinsen und wirtschaftlicher als auch politischer Ungewissheit sind die Themen Investitionen, Vorsorge und Steuern wichtiger denn je. Das Ressort «Invest» der Handelszeitung geht mit seinem umfassenden Beitrag der Aufklärung des komplexen Wirkungszusammenhangs von Rendite und sozialem Gewissen nach. Dabei werden wirtschaftlich, sozial und politisch relevante Inhalte aufgegriffen.»

Nutzwertorientierung oder Konsumentenservice – das gibt es in unterschiedlichen Formen in der Wirtschafts- und Finanzpresse. Das Ressort «Invest» will auch Nutzen bei den Lesenden stiften, setzt aber grundlegender an, so indem die Frage nach der richtigen wie angemessenen Vorsorge nicht allein mit Blick auf die Generationen 50+ gestellt wird, sondern es wird herausgearbeitet, dass Vorsorge bereits im Kindesalter anzusetzen habe. Und es geht bei dem Thema Vorsorge nicht allein um monetäre Fragen, sondern um soziale Überlegungen. So wird das Konzept «Soziale Investition» unter dem schönen Titel «Kinder, Kinder» in einem Beitrag vorgestellt und diskutiert. Und natürlich darf, wenn es um den Nachwuchs geht, der Blick auf die Erziehung wie das Schulsystem und den weiteren Ausbildungsweg nicht fehlen. So finden wir ein Interview mit einem Erziehungswissenschaftler, der deutlich macht, wie wichtig die formale Bildung ist. Aber der Experte weist zudem darauf hin, dass es nicht allein um Schulfächer und kognitive Kompetenzen geht, wenn man mit Erfolg und

Zufriedenheit das Leben meistern will. Für gute Bildung insgesamt besorgt sein: Das ist für ein gelingendes, erfolgreiches Leben von zentraler Bedeutung. Elternhaus und Erziehung sind massgeblich für eine positive Entwicklung der Heranwachsenden.

Und natürlich kann es da nicht schaden, Tips zu bekommen, was man monatlich für den Nachwuchs frühzeitig so alles machen kann. So gibt es in diesem Dossier einen gut aufgebauten Infokasten unter dem wunderschönen Titel «Gross rauskommen – die besten Aktien für die Kids von heute». Und es werden Vorschläge für Sparpläne unterbreitet. So mit der Absicht, ein späteres Studium des Nachwuchses in den USA sicher finanzieren zu können. Man kann heute schon lesen, was das mal so kosten könnte. Das Ressort «Invest» vergisst dabei aber auch die eigentliche Leser-Zielgruppe nicht: Die Säule 3a wird ebenso beachtet wie die Anlagemöglichkeiten im Schweizer Aktienmarkt. Und im Musterdepot kann man kontinuierlich verfolgen, wie gut die Berater und ihre Vorschläge denn nun wirklich sind.

Die Expertise des kleinen Redaktionsteams ist beachtlich. Die profunden Erkenntnisse werden durch kurze Analysen von Expertinnen und Experten ergänzt. Hier kommt es auf ein gutes Netzwerk an, und es kommt darauf an, die richtigen Leute zu haben. Wie formuliert es ein Jury-Mitglied: «Verweise auf Quellen wie Studien, Analysten- und Experteneinschätzungen (...) lassen einen gründlichen Rechercheaufwand erkennen.»

Durch eine Art Clusterbildung werden redaktionelle Schwerpunkte klar gesetzt. Und diese Schwerpunkt sind rasch erkennbar, weil die Leserinnen wie Leser gut geführt werden: Durch Typographie, Farbe, Kästen, Tabellen und Grafiken wird ein hohes Mass an Übersichtlichkeit wie auch an Wiedererkennbarkeit erzeugt. Die Texte sind knapp und gut verständlich.

Konzept und Umsetzung haben die Jury vollaufüberzeugt: Hier wurde eine runde Sache entwickelt, und nun sind wir gespannt, wie sich dieses innovative journalistische Vorhaben weiter entwickelt.

### **Ehrenpreis für Finanzjournalisten 2017 (Print)**

Die Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten verleiht einen Ehrenpreis in der Kategorie Print an Valentin Ade für seinen am 18. März 2017 in der «Finanz und Wirtschaft» publizierten Beitrag «Too big to fail in den Kantonen».

Too big to fail ist uns allen seit der Finanzkrise 2008 bestens bekannt. Aufgrund dieser Krise wurden zahlreiche Massnahmen, so im Bereich der Banken- und Finanzmarktaufsicht, wie der Regulierung, eingeleitet. Der Autor befasst sich nun nicht mit den grossen Playern im Markt, sondern mit dem uns gut vertrauten System der Kantonalbanken. Diese uns so nahen Banken – stellen sie ein Risiko dar? Jahr für Jahr überweisen die Kantonalbanken an ihre Trägerkantone Geld, und wir alle sind froh um diesen Geldsegen, damit die Steuern nicht steigen müssen. Valentin Ade dazu: «Doch zu dem warmen Geldsegen gehört ein fieses Risiko. Die meisten Bankbilanzen sind grösser als die jährliche Wirtschaftsleistung des Heimatkantons. Die Institute haben eine derart wichtige Stellung, sind unabdingbar für die regionale Wirtschaft und den Sparer, dass der Kanton sie im Konkursfall nicht einfach bankrottgehen lassen kann. Die Stände haben ein Too-big-to-fail-Problem.»

Derzeit herrscht Ruhe, von Krise hört man nichts, im Gegenteil: Aufgrund des guten Geschäftsjahrs 2016 werden die Kantonalbanken rund 1,4 Milliarden Franken in diesem Jahr an die Trägerkantone zahlen. Durchschnittlich trugen die Banken fast 4% zu den Einnahmen der Kantone bei. Kein grosser Betrag, aber durchaus ein relevanter. Weil es – trotz heftiger früherer Krisen um einzelne Kantonalbanken – lange keine aktuelle Krise gab, ist das Risikobewusstsein wohl geschwunden. Einige Kantone haben ihre Banken von der Steuer befreit. Fast alle Kantone geben für ihre Banken eine Staatsgarantie. Doch was passiert, wenn Kantonalbanken in die Schieflage geraten? Und wie wird auf kantonaler Stufe mit den Risiken umgegangen? Wie wird beispielsweise für das nötige Mass an Professionalität im Management wie in den jeweiligen kantonalen Aufsichtsgremien gesorgt?

Die Analyse von Valentin Ade zeigt, dass das Risikomanagement verbesserungsbedürftig ist – so wenn es um Kapitalvorgaben oder Notfallpläne geht. Aber nicht nur dann: Wie sichern die Kantone sich vor Konkursen ab? Im Kanton Zürich existiert ein «Fonds zur Absicherung der Staatsgarantie». Eine vergleichbare Regelung hatte auch der Kanton Aargau, doch nun gelten die dort zurückgelegten Reserven nicht mehr als unantastbar. Immerhin: 18 der 21 Kantone mit einer Kantonalbank lassen sich die Staatsgarantie mit einer sogenannten Abgeltung bezahlen. Die Analyse und Bewertung zeigt, dass vor allem kleinere Kantone im Konkursfall doch mit erheblichen Aufwendungen zu rechnen hätten.

Der Beitrag von Valentin Ade besteht aus einem sehr gut illustrierten Bericht und einem Kommentar. Der Bericht ist überzeugend aufgebaut, und die Fakten werden zudem über Grafiken und Tabellen der Leserin wie dem Leser sehr gut vermittelt. Der Beitrag überzeugte die Jury, weil damit auf ein relevantes Thema profund hingewiesen wird.

### **Ehrenpreis für Finanzjournalisten 2017 (Radio)**

Die Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten verleiht einen Ehrenpreis in der Kategorie Radio an Klaus Uhrig für seinen Beitrag «Es werde Geld. Wie aus Nichts alles wird», ausgestrahlt im Bayerischen Rundfunk.

Fast 22 Minuten lang ist dieses Radio-Feature. Wer sich die Zeit nimmt und zuhört, der wird profitieren: Die Expertin oder der Experte erhält noch einmal eine kompakte Wissensvermittlung. Die Wirtschafts-, Finanz- wie Geldläien werden viel Neues mitnehmen und dazulernen. Und alle Zuhörenden werden – vielleicht wieder einmal – überrascht sein, was das gute alte Dampfradio so alles kann. Natürlich muss man die Geschichte gut erzählen können, und das ist Klaus Uhrig gelungen. Ein sehr guter Beitrag für Experten wie Laien – so das einmütige Votum in der Jury.

Die Entstehung und Geschichte des Geldes, Geldschöpfung, Geldmenge, die Rolle von Zentral- wie Geschäftsbanken, Kreditregelungen und vieles

anderes mehr wird in diesem grundlegenden Beitrag vermittelt. Dazu bedient sich der Autor verschiedener Sprecher. Zudem kommt eine grosse Anzahl an Expertinnen und Experten zu Wort. Diese O-Töne führen dazu, dass man zuhören mag, weil jeweils neue Aspekte systematisch eingebracht werden.

Ruhig, aber stets weiterführend wird die Geschichte des Geldes erzählt. Besonders eindrücklich sind die wirtschaftshistorischen Rückblicke, die Blicke auf die grossen Wirtschafts- und Finanzkrisen in der modernen Zeit. Fokussiert und pointiert wird herausgearbeitet, warum welche Krise entstand und wie man sie zu bewältigen vermochte. Und der enge Zusammenhang zwischen dem Geldsystem und dem politischen System wird deutlich gemacht. Aus Wirtschafts-, Finanz- und Geldkrisen können sich rasch nationale, regionale wie globale politische Krisen, ja massive Veränderungen ergeben. Kann man aus diesen Krisenbewältigungsversuchen etwas lernen?

Klaus Uhrig arbeitet in seinem Beitrag heraus, dass es bei Geld wie Geldgeschäften im Kern immer um Vertrauen geht. Schwindet das Vertrauen, verliert bestimmtes Geld an Wert, flüchten sich institutionelle Anleger wie private Haushalte in andere Währungen oder andere Werte. Sie können dadurch das gesamte Finanz- und sodann das Wirtschaftssystem destabilisieren. Vertrauen zu erhalten, dafür sind nicht nur die Geschäftsbanken da, sondern vor allem die Zentralbanken und weitere politische Institutionen. Die Fähigkeit zur Risikoanalyse und die Machtverteilung im Finanz- wie Politiksystem sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass Vertrauen besteht oder notfalls wieder hergestellt werden kann.

Der Beitrag von Klaus Uhrig macht damit auf elementare Grundlagen des Wirtschaftens aufmerksam.

### **Ehrenpreis für Finanzjournalisten 2017 (TV)**

Die Jury des Medienpreises für Finanzjournalisten verleiht einen Ehrenpreis in der Kategorie TV an Liz Horowitz, Andreas Kohli und Barbara Lüthi aus der Redaktion «SRF Eco» für ihren Beitrag «Grenzen der Globalisierung»,

der am 16. Januar 2017 von SRF ausgestrahlt wurde.

Eigentlich sind wir uns alle sicher: Die Welt wurde im Laufe der Zeit immer grösser für uns alle, immer zugänglicher zudem. Globalisierung als ein stets fortschreitender – fast linearer – Prozess, ob man das nun mag oder nicht. Oder ist dem doch nicht so?

«America first» – so lautet die Ansage des neuen US-Präsidenten. Also: Bald nun doch ein Ende mit der Globalisierung? Der amerikanische Präsident thematisierte zugleich die Handelsüberschüsse gewisser Länder, und er hat diese Tatsache als Vorwurf, so an Deutschland, wiederholt. Soll also der freie Handel eingestellt oder reduziert werden? Abgesehen vom amerikanischen Präsidenten gab und gibt es immer wieder Verhandlungen und Diskussionen um den globalen oder regionalen Handel. Die geplanten wie realisierten Freihandelsabkommen der jüngsten Zeit führten zu scharfen Kontroversen, zu heftigen Demonstrationen und zu politischen Aktionen. So hat wohl auch in diesem Kontext die Anzahl politischer Populisten zugenommen, die gegen den Freihandel sind oder zumindest gewisse Bereiche ausgenommen wissen wollen. Arbeitsplatzverluste werden befürchtet. Die einen schauen auf ihre Landwirtschaft, die anderen sorgen sich um ihre Kulturgüter.

Der Beitrag von Frau Horowitz, Herrn Kohli und Frau Lüthi setzt sich generell mit dem Phänomen Globalisierung wie den aktuellen Debatten um einzelne Erscheinungsformen von globalisierten wirtschaftlichen Austauschbeziehungen auseinander. Die Analyse bezieht sich dabei nicht nur auf aktuelle Entwicklungen, sondern stellt das Thema in einen historischen Rahmen. Aus der Wirtschaftsgeschichte können wir lernen, dass es immer Formen von Globalisierung gab, und dass auf gewisse Effekte politisch reagiert wurde oder reagiert werden musste. Globalisierung ist kein einseitig sich vollziehender und gleichsam kontinuierlicher Prozess, sondern es handelt sich um Entwicklungsschritte – ab und an mit Seitwärtsbewegungen, und ab und an geht es auch mal wieder zurück. Massgeblich für diese Beweglichkeit sind politische Reaktionen und Aktio-

nen aus den Nationalstaaten. Die Regierungen der Nationalstaaten müssen, wenn sie wiedergewählt werden wollen, auf Bevölkerungsimpulse reagieren. Politik bremst also Entwicklungen, wenn es politisch notwendig wird. Die Nationalstaaten sind nach wie vor massgeblich und einflussstark.

Kommt es in bestimmten Weltregionen sogar zu einer über die einzelnen Nationalstaaten hinausgehenden und mehr oder minder einheitlichen politischen Reaktion, so ändern sich rasch die Machtbeziehungen zwischen den beteiligten Regionen. Wir erleben dies derzeit aktuell im Verhältnis der USA zu den anderen wirtschaftlich bedeutenden Ländern bzw. Regionen der Welt: Soll es einen gemeinsamen, freien Handel geben? Auf die Position von Trumps «America first» hat das offizielle China rasch reagiert. Möglicherweise werden nun die Wirtschafts- und sodann auch die Machtbeziehungen zwischen den Weltregionen neu austariert. Bedeutet das ein Ende der Globalisierung? Wohl kaum. Aber es macht deutlich, dass Globalisierung nie eine alle wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Bereiche umfassende Entwicklung war und sein wird. Marktakteure müssen sich immer mit politischen wie kulturellen Besonderheiten in einzelnen Regionen und in den einzelnen Nationalstaaten auseinandersetzen. Je nach Geschäftsfeld oder Geschäftsmodell: Die Marktanbieter müssen sich sogar gewissen Gepflogenheiten anpassen. Einen derartigen Prozess erleben wir gerade bei den Social-Media-Plattformen, deren ungebremste Verbreitung mehr und mehr auf nationalstaatliche Widerstände stösst. Und, siehe da, die Nationalstaaten sind durchaus machtvoll, um sich zu wehren oder Standards einzufordern.

Im «Eco»-Beitrag wird diese Problematik in überzeugender Weise, so auch an historischen Beispielen, erläutert. Für Statements konnten namhafte Experten, so Wirtschaftshistoriker, gewonnen werden. Der Beitrag hat die Jury überzeugt, weil damit ein vermeintlich klares und bekanntes Phänomen neu ausgeleuchtet wird.



# 1. Preis Print

Jan Willmroth, Süddeutsche Zeitung  
«Das Konto denkt mit»





# 1. Preis TV

**Stefan Jäger, Plusminus (Hessischer Rundfunk / ARD)**  
**«Wo landet das viele EZB-Geld?»**



# Ehrenpreis Print

Peter Manhart und Carla Palm, Handelszeitung  
Wöchentliches Dossier «Invest»



# Ehrenpreis Print

Valentin Ade, Finanz und Wirtschaft  
«Too big to fail in den Kantonen»



# Ehrenpreis TV

Liz Horowitz, Andreas Kohli und Barbara Lüthi  
SRF Eco «Grenzen der Globalisierung»



*Nicht auf dem Bild: Barbara Lüthi*



# Ehrenpreis Radio

**Klaus Uhrig, Bayerischer Rundfunk**  
**«Es werde Geld – Wie aus Nichts alles wird»**





# Preisverleihung

## 21. Juni 2017

### Hotel Baur au Lac, Zürich



# Gäste, Gewinner, Nominierte und Jury

**Valentin Ade**, Redaktor Finanz und Wirtschaft

**Christelle Amerio**, Verantwortliche Unternehmenspartnerschaften Terre des Hommes

**Mario Avagliano**, Staatssekretariat für Wirtschaft Seco

**Stefan Barmettler**, Chefredaktor Handelszeitung

**Bernhard Bauhofer**, Founder & Managing Partner Sparring Partners GmbH

**Hertha Baumann**, Head of Communications Reyl & Cie SA

**Marius Baumann**, Portfolio Manager Dreyfus Söhne & Cie AG, Banquiers

**Dr. Mark-Oliver Baumgarten**, Inhaber Baumgarten Consulting

**Markus Baumgartner**, Partner B-Public AG

**Thomas Belohlavek**, Managing Director AXA Art Versicherung AG

**Dr. Johannes Berchtold**, Head of Communications McKinsey & Company

**Dr. Norbert Bernhard**, Sekretär des Medienpreises, Herausgeber Private

**Daniel Bill**, Stv. CEO und Leiter Case Management JuraPlus AG

**Dr. Robert Bloch**, Mitglied der Geschäftsleitung Unicef Schweiz

**Dr. Ruth Bloch-Riemer**, Rechtsanwältin Bär & Karrer AG

**Stephan Blohm**, Gründer und Hauptgesellschafter Median Group

**Dr. Gieri Bolliger**, Geschäftsleiter Stiftung für das Tier im Recht

**Simon Book**, Reporter Wirtschaftswoche

**Tobias Bossard**, Teamleiter Wirtschaftsredaktion TV SRF 1

**Alexander Bühler**, Senior Corporate Communications Manager VP Bank AG

**Harry Büsser**, Redaktor Bilanz

**Stefan Camnasio**, Vice President Credit Suisse AG

**Roland Cecchetto**, Managing Partner Financial Communicators AG

**Vasco Cecchini**, Chief Communications Officer PSP Swiss Property

**Dr. Patrick Cettier**, Geschäftsführender Partner Prio Partners GmbH

**Dr. Artem Chakirov**, Head of Digital Products Tom Capital

**Sandra Chattopadhyay**, Director Public Distribution / Financial Products Bank Vontobel

**Seraina Conrad**, Inhaberin PR-Box GmbH

**Lanny Cresta**, Marketing Manager BlackRock

**Marina Deluca**, Fotografin

**Dr. Matthäus Den Otter**, Director BDO AG

**Katharina Deuber**, Autorin NZZ Format / SRF 1

**Miriam Dippe**, Consultant IRF Communications AG

**Sophie Dres**, Head of Communications Deloitte AG

**Marc Duckeck**, Corporate Communications & Media Relations GAM

**Beat C. Egger**, Managing Director Tobam AG

**Dr. Gérard Fischer**, Inhaber Fischer Horizon AG

**Malte Fischer**, Redaktor Wirtschaftswoche

**Markus Fuchs**, Geschäftsführer Swiss Funds & Asset Management Association

**Martina Fuchs**, Senior Business Reporter China Global Television / Ab 1.7.2017 Anchor CNN Money Switzerland

**Vanessa Gaggioli**, Marketing Managerin AXA Art Versicherung AG

**Dr. Christian Gast**, Leiter iShares und Index Investing Schweiz BlackRock  
**Dominique Gerster**, Deputy Global Head of Media Relations Credit Suisse AG  
**Melanie Gerteis**, Kommunikationsspezialistin BVK Personalvorsorge  
**Christoph Gisiger**, Korrespondent Finanz und Wirtschaft New York  
**Nadja Häberli**, Senior Communications Manager PwC  
**Benno Heer**, CEO Stabiq Est.  
**Lars Heidbrink**, COO Advokaturbüro Dr. Norbert Seeger  
**Lorenz Heinzer**, Head of Communications AXA Winterthur  
**Dr. Nikodemus Herger**, Head of Marketing & Communications ResponsAbility Investments AG  
**Patrik Hiltbrunner**, Case Manager JuraPlus AG  
**Dr. Gabriele Hofmann-Schmid**, Partner ATAG Advokaten AG  
**Liz Horowitz**, Redaktorin SRF Eco  
**Dr. Gerald Hosp**, Korrespondent NZZ London  
**Marco A. Infuso**, Director & Head of Institutional Sales ComStage ETFs / Commerzbank AG  
**Sönke Iwersen**, Leiter Investigative Recherche Handelsblatt  
**Stefan Jäger**, Redakteur Plusminus (ARD / Hessischer Rundfunk)  
**Jan-Keno Janssen**, Leitender Redakteur c't Magazin für Computertechnik  
**Cédric-Olivier Jenoure**, Partner ATAG Advokaten AG  
**Prof. Dr. Otfried Jarren**, Vorsitzender der Jury, Präsident der Eidgenössischen Medienkommission  
**Marc Kaars**, Geschäftsführer Xmedia Solutions AG  
**Ruedi Keller**, Redaktor Finanz und Wirtschaft  
**Andreas Kern**, Senior Spokesperson Credit Suisse  
**Andreas Kessler**, Mediensprecher UBS Wealth Management  
**Andreas Kohli**, Redaktor SRF Eco  
**Angela Koller**, Senior Marketing Manager T. Rowe Price International Ltd.  
**Jasmina Kremer**, Head of Marketing & PR Median Group  
**Andreas Kröner**, Senior Correspondent Thomson Reuters Frankfurt  
**Prof. Dr. Hans Rainer Künzle**, Titularprofessor Universität Zürich, Partner Kendris AG  
**Peter Kuster**, Partner Sensus Communications  
**Paolo Kyburz**, Stv. Direktor Institutionelle Investoren Banque Cantonale de Genève  
**Patrizia Laeri**, Redaktorin Wirtschaftsredaktion TV SRF 1  
**Michael Leysinger**, Inhaber Leysinger Tax & Finance Consultants Ltd.  
**Reto Lipp**, Moderator / Redaktor SRF Eco und SRF Börse  
**Saskia Littmann**, Redakteurin Wirtschaftswoche  
**Daniela Lüpold**, Head of Communications Latin World Schweizerische Bankiervereinigung  
**Barbara Lüthi**, Korrespondentin SRF 1  
**Peter Manhart**, Leiter Dossier «Invest» Handelszeitung  
**Charlotte Marsac**, Philanthropie-Verantwortliche für Stiftungen und Kantone Terre des Hommes  
**Stefan Mathys**, Partner IRF Communications AG  
**Miriam Meckel**, Chefredakteurin Wirtschaftswoche  
**Jolanda Meyer**, Leiterin Unternehmenskommunikation Notenstein La Roche Privatbank AG  
**Corinna Moll**, Sales Director M&G International Investments Switzerland AG  
**Tanja Muster**, Leiterin Group Communications und Marketing VP Bank Gruppe  
**Marc Neller**, Verantwortlicher Redakteur Die Welt am Sonntag  
**Sabine Östlund**, Head of Communications Verivox  
**Clifford Padevit**, Finanz und Wirtschaft

**Carla Palm**, Redaktorin Dossier «Invest» Handelszeitung  
**Sven Prange**, Redakteur Wirtschaftswoche  
**Rui Ramires**, Portfolio Manager Dreyfus Söhne & Cie AG, Banquiers  
**Dr. Michelle Richner**, Rechtswissenschaftliche Mitarbeiterin Stiftung für das Tier im Recht  
**Christoph Richterich**, Chairman Richterich & Partner  
**Heinz B. Rothacher**, Chief Executive Officer Complemta Investment-Controlling AG  
**Hansjörg Ryser**, Leiter Media Relations Schweiz Helvetia Versicherungen  
**Claudia Sauter**, Head of PR & Communications PwC  
**Stefan Schär**, Leiter Unternehmenskommunikation BDO AG  
**Sandro Schmid**, CEO AAAccell Ltd.  
**Dr. Sindy Schmiegel**, Leiterin Public Relations Schweizerische Bankiervereinigung  
**Dieter Schnaas**, Redakteur Wirtschaftswoche  
**Joachim Schrott**, Leiter Kommunikation Avadis Vorsorge AG  
**Jasmina Schulz**, Event & Marketing Manager Tom Capital  
**Luc Schuurmans**, Mitglied der Geschäftsleitung, Leiter Private Banking Bank Linth LLB AG  
**Cosimo Schwarz**, Geschäftsführer Schwarz & Partner Finanzkonsulenten AG  
**Dr. Norbert Seeger**, Geschäftsführer Seeger Advokatur und ArComm Trust & Family Office  
**Fabio Sonderer**, Leiter Kommunikation Europe & Emerging Markets UBS Wealth Management  
**Markus Städeli**, Redaktor NZZ am Sonntag  
**Martin Stucki**, Redaktor Wirtschaftsredaktion TV SRF 1  
**Charlotte Theile**, Korrespondentin Zürich Süddeutsche Zeitung  
**Damian Tobler**, Partner Kendris AG  
**Christian Trixl**, Executive Director Columbia Threadneedle Investments  
**Klaus Uhrig**, Redakteur Bayerischer Rundfunk  
**Georg von Wattenwyl**, Leiter Financial Products Advisory Bank Vontobel, Präsident Schweizerischer Verband für Strukturierte Produkte  
**Friedhelm von Zieten**, Vorstand Median Invest AG  
**Marc Waldhausen**, Medienverantwortlicher Acolin  
**Gregory Walker**, Inhaber Walker Risk Solution AG  
**Michael Welti**, Direktor Niederlassung Zürich Reyl & Cie SA  
**Jürg Wildberger**, Senior Partner Hirzel, Neef, Schmid Konsulenten  
**Jan Willmroth**, Finanzmarkt-Korrespondent Frankfurt Süddeutsche Zeitung  
**Gilles Wilten**, Vizedirektor Sonnenberg Wealth Management  
**Dr. Daniel Witschi**, Chief Investment Officer Dreyfus Söhne & Cie AG, Banquiers  
**Sascha Wohlgemuth**, Partner ATAG Advokaten AG  
**Thomas Wyss**, Executive Partner Darwel-Miller-Wyss AG  
**Thomas A. Zenner**, Geschäftsführer Family Office 360grad AG  
**Alec Zimmermann**, Mediensprecher UBS Wealth Management  
**Claudia Züger**, Unternehmenskommunikation Notenstein La Roche Privatbank AG



# Jury



**Prof. Dr. Otfried Jarren**

Seit 1997 Ordinarius für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich; 1998 bis 2008 Direktor des Instituts; 1989 bis 1997 ordentlicher Professor für Journalistik mit Schwerpunkt Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Hamburg; 2008 bis 2016 Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften und Mitglied der Leitung der Universität Zürich. Seit 2013 Präsident der Eidgenössischen Medienkommission. Vorsitzender der Jury.



**Dr. Norbert Bernhard**

Sekretär des Medienpreises  
Herausgeber Private  
*private.ch*



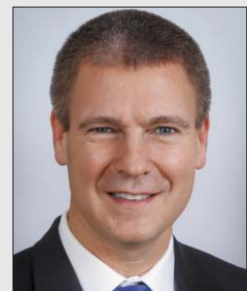
**Stephan Blohm**

Gründer und Hauptgesellschafter  
Median Group  
*median-group.com*



**Vasco Cecchini**

Chief Communications Officer  
PSP Swiss Property  
*psp.info*



**Markus Fuchs**

Geschäftsführer  
Swiss Funds & Asset Management  
Association  
*sfama.ch*



**Dr. Christian Gast**

Leiter iShares und  
Index Investing Schweiz  
BlackRock  
*ishares.ch*



**Dominique Gerster**

Deputy Global Head of Media Relations  
Credit Suisse AG  
*credit-suisse.com*



**Dr. Gabriele Hofmann-Schmid**  
Partner  
ATAG Advokaten AG  
*atag-law.ch*



**Andreas Kessler**  
Mediensprecher  
UBS Wealth Management  
*ubs.com*



**Prof. Dr. Hans Rainer Künzle**  
Titularprofessor Universität Zürich  
Partner Kendris AG  
*kendris.com*



**Michael Leysinger**  
Inhaber  
Leysinger Tax & Finance Consultants Ltd.  
*leysinger.tax*



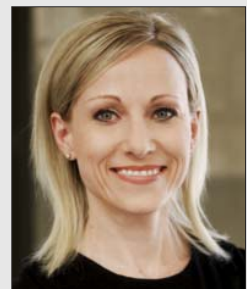
**Jolanda Meyer**  
Leiterin Unternehmenskommunikation  
Notenstein La Roche Privatbank AG  
*notenstein-laroche.ch*



**Tanja Muster**  
Leiterin Group Communications  
und Marketing VP Bank Gruppe  
*vpbank.com*



**Hansjörg Ryser**  
Leiter Media Relations Schweiz  
Helvetia Versicherungen  
*helvetia.ch*



**Claudia Sauter**  
Head of PR & Communications  
PricewaterhouseCoopers  
*pwc.ch*



**Stefan Schär**  
Leiter Unternehmenskommunikation  
BDO AG  
[bdo.ch](http://bdo.ch)



**Dr. Sindy Schmiegel**  
Leiterin Public Relations  
Schweizerische Bankiervereinigung  
[swissbanking.org](http://swissbanking.org)



**Joachim Schrott**  
Leiter Kommunikation  
Avadis Vorsorge AG  
[avadis.ch](http://avadis.ch)



**Luc Schuurmans**  
Mitglied der Geschäftsleitung  
Leiter Private Banking  
Bank Linth LLB AG  
[banklinth.ch](http://banklinth.ch)



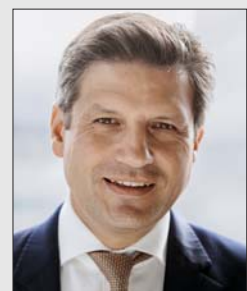
**Cosimo Schwarz**  
Geschäftsführer  
Schwarz & Partner Finanzkonsulten AG  
[finanzkonsulten.ch](http://finanzkonsulten.ch)



**Dr. Norbert Seeger**  
Geschäftsführer  
Seeger Advokatur und  
ArComm Trust & Family Office  
[seeger.li](http://seeger.li)



**Christian Trixl**  
Executive Director  
Columbia Threadneedle Investments  
[columbiathreadneedle.ch](http://columbiathreadneedle.ch)



**Georg von Wattenwyl**  
Leiter Financial Products Advisory  
Bank Vontobel AG und Präsident  
des Schweizerischen Verbands  
für Strukturierte Produkte SVSP  
[vontobel.com](http://vontobel.com) / [svsp-verband.ch](http://svsp-verband.ch)



**Thomas A. Zenner**  
Geschäftsführer  
Family Office 360grad AG  
[familyoffice-360grad.ch](http://familyoffice-360grad.ch)

# Juryporträts

## **Prof. Dr. Otfried Jarren**

Seit 1997 Ordinarius für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich; 1998 bis 2008 Direktor des Instituts; 1989 bis 1997 ordentlicher Professor für Journalistik mit Schwerpunkt Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Hamburg; 2008 bis 2016 Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften und Mitglied der Leitung der Universität Zürich. Seit 2013 Präsident der Eidgenössischen Medienkommission. Vorsitzender der Jury.

## **ATAG Advokaten AG**

Als junge Wirtschafts- und Steuerkanzlei verfolgen die ATAG Advokaten für ihre nationale und internationale Klientschaft einen One-Stop-Shop-Ansatz mit umfassender Beratung und Vertretung in sämtlichen Bereichen des Privat-, Steuer- und Wirtschaftsrechts. Neben fundierter juristischer Ausbildung und Praxiserfahrung verfügt das Team über die notwendige Erfahrung in der Wirtschaft – durch Tätigkeiten in weltweit führenden Unternehmen, Verwaltungsratsmandate und umfassende Zusatzausbildungen. In der Zusammenarbeit mit ihren Kunden stehen Loyalität, Vertrauen, Diskretion und Unabhängigkeit an erster Stelle. Denn die Werte der jungen Anwaltskanzlei gründen in einer bereits 100jährigen Unternehmenskultur: Die ATAG Advokaten AG hat ihr Fundament in der 1917 in Basel entstandenen ATAG Allgemeine Treuhand AG. Diese hatte das Ziel, ein unabhängiges Corporate Family Office in den Bereichen Recht und Steuern zu schaffen und sich dazu verschrieben, mit Engagement und Einfühlungsvermögen auf die individuellen Bedürfnisse ihrer Kundschaft einzugehen. Genau für diese Werte stehen heute auch die fünf Partner der ATAG Advokaten AG ein.

[atag-law.ch](http://atag-law.ch)

## **Avadis Vorsorge AG**

Avadis ist seit 1999 eine führende Anbieterin für integrierte Dienstleistungen in der beruflichen Vorsorge. Sie übernimmt als Generalunternehmerin alle operativen Tätigkeiten – von der Geschäftsführung über die Versichertenadministration bis zur Vermögensanlage. Das Unternehmen beschäftigt rund 120 Vermögens- und Vorsorgespezialisten und führt mit der Avadis Anlagestiftung die grösste von Banken und Versicherungen unabhängige Anlageplattform für Vorsorgeeinrichtungen in der Schweiz. Insgesamt verwaltet die Avadis Anlagestiftung rund 10 Mrd. Franken für über 100 institutionelle Anleger. Mit der AFIAA Anlagestiftung, die Direkteigentum an ausländischen Immobilien im Wert von 1,5 Mrd. Franken hält, hat Avadis 2014 ihr Portfolio von Anlageinstrumenten ergänzt. Über die Gemini Sammelstiftung, die 26'000 Versicherte von mehr als 300 Vorsorgewerken betreut, werden weitere 4,2 Mrd. Franken verwaltet. Für private Anleger bietet Avadis ein einfaches Angebot aus sieben kostengünstigen Anlagefonds. Zudem beraten unabhängige Finanzplanungsexperten ganzheitlich zu Vorsorge, Steuern und Finanzen.

[avadis.ch](http://avadis.ch) / [gemini-sammelstiftung.ch](http://gemini-sammelstiftung.ch) / [afiaa.com](http://afiaa.com)

## **Bank Linth**

Die Bank Linth ist mit 19 Standorten und einem Geschäftsvolumen von rund 12,5 Mrd. Franken die grösste Regionalbank der Ostschweiz. Mit einem zukunftsweisenden, auf die persönliche Beratung ausgerichteten Geschäftsstellenkonzept ist sie in den fünf Regionen Linthgebiet, Zürichsee, Sarganserland, Ausserschwyz und Winterthur vertreten. Die Bank Linth ist an der SIX Swiss Exchange kotiert (Symbol: LINN). Sie befindet sich im Besitz ihrer Mehrheitsaktionärin, der Liechtensteinischen Landesbank AG (LLB), sowie weiterer rund 10'500 überwiegend in der Region wohnhafter Aktionäre.

[banklinth.ch](http://banklinth.ch)

## **Bank Vontobel AG**

Vontobel hat sich zum Ziel gesetzt, die dem Unternehmen anvertrauten Kundenvermögen langfristig zu schützen und zu mehren. Spezialisiert auf das aktive Vermögensmanagement und massgeschneiderte Anlagelösungen berät Vontobel verantwortungsvoll und vorausschauend. Dabei ist man der Schweizer Qualität und Leistungsstärke verpflichtet. Die Eigentümerfamilie steht mit ihrem Namen seit Generationen dafür ein. Vontobel waren per 31.12.2016 Kundenvermögen in Höhe von über 195 Mrd. Franken anvertraut. Weltweit erbringen rund 1'700 Mitarbeitende erstklassige und massgeschneiderte Dienstleistungen für international ausgerichtete Kunden. Die Namenaktien der Vontobel Holding AG sind an der SIX Swiss Exchange kotiert. Die Familien Vontobel und die gemeinnützige Vontobel-Stiftung besitzen die Aktien- und Stimmenmehrheit.

[vontobel.com](http://vontobel.com)

## **BDO**

BDO ist eine der führenden Wirtschaftsprüfungs-, Treuhand- und Beratungsgesellschaften der Schweiz. Mit 33 Niederlassungen verfügt BDO über das dichteste Filialnetz der Branche. Nähe und Kompetenz gelten bei BDO als wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche und nachhaltige Kundenbeziehung. BDO prüft und berät Unternehmen aus Industrie- und Dienstleistungsbereichen; dazu gehören KMU, börsenkotierte Firmen, öffentliche Verwaltungen und Non-Profit-Organisationen. Für die international ausgerichtete Kundschaft wird das weltweite BDO-Netzwerk in über 150 Ländern genutzt. BDO AG, mit Hauptsitz in Zürich, ist die unabhängige, rechtlich selbständige Schweizer Mitgliedsfirma des internationalen BDO-Netzwerks mit Hauptsitz in Brüssel.

[bdo.ch](http://bdo.ch)



**BlackRock / iShares**

BlackRock ist ein weltweit führender Anbieter von Investmentmanagement, Risikomanagement und Beratung von institutionellen Anlegern. Per 31.12.2016 verwaltete die Gesellschaft ein Vermögen von 5,1 Billionen US\$. BlackRock hilft Kunden, ihre finanziellen Ziele zu erreichen und Herausforderungen zu meistern. Dazu bietet die Gesellschaft ein breites Spektrum an Produkten an, das Vermögensverwaltungsmandate, Publikumsfonds, iShares® (börsengehandelte Indexfonds) und andere gepoolte Investmentvehikel umfasst. Zudem bietet BlackRock über BlackRock Solutions® einer breiten Schar institutioneller Kunden Risikomanagement, strategische Beratung und Investmentssystemlösungen an. BlackRock hat seinen Stammsitz in New York City, USA. Das Unternehmen beschäftigte per 31.12.2016 rund 13'000 Mitarbeiter in mehr als 30 Ländern. Damit verfügt es über eine bedeutende Präsenz in den wichtigsten Märkten weltweit, von Nord- und Südamerika über Europa, Asien und Australien bis zum Nahen Osten und Afrika.

[www.blackrock.com](http://www.blackrock.com) / [www.blackrockblog.com](http://www.blackrockblog.com)

[@blackrock\\_news](http://www.linkedin.com/company/blackrock)

**Columbia Threadneedle Investments**

Columbia Threadneedle Investments ist eine führende globale Vermögensverwaltungsgruppe. Per 31.12.2016 verwaltete das Unternehmen 467 Mrd. US\$ für institutionelle und private Anleger sowie Unternehmen weltweit. Columbia Threadneedle Investments beschäftigt mehr als 2'000 engagierte Mitarbeiter, darunter über 450 Investmentexperten, in 19 Ländern, von Nordamerika bis Europa und vom Nahen Osten bis Ostasien. Das Unternehmen verfügt insbesondere über globale Investmentexpertise in Aktien, Anleihen, alternativen Anlagen und Asset-Allocation-Lösungen. Das Mutterhaus ist die amerikanische Ameriprise Financial USA. In der Schweiz ist Columbia Threadneedle Investments mit Niederlassungen in Zürich und Genf präsent.

[columbiathreadneedle.ch](http://columbiathreadneedle.ch)

**Credit Suisse AG**

Die 1856 gegründete Credit Suisse verfügt heute über eine globale Reichweite mit Geschäftsaktivitäten in ca. 50 Ländern und 47'000 Mitarbeitenden aus über 150 verschiedenen Nationen. Dank der globalen Präsenz kann sie geografisch ausgewogene Ertragsströme und Netto-Neugelder generieren und Wachstumschancen ergreifen, wo auch immer sie sich ergeben. Die CS betreut ihre Kunden in drei regional ausgerichteten Divisionen: Swiss Universal Bank, International Wealth Management und Asia Pacific. Diese regionalen Geschäftsbereiche werden von zwei weiteren auf das Investment Banking spezialisierten Divisionen unterstützt: Global Markets und Investment Banking & Capital Markets. Die Strategic Resolution Unit konsolidiert zudem die verbleibenden Portfolios aus den ehemaligen nicht strategischen Einheiten zuzüglich zusätzlicher Geschäftsbereiche und Positionen, die nicht mehr zur neuen strategischen Ausrichtung passen. Die Divisionen arbeiten eng zusammen, um mit innovativen Produkten und einer massgeschneiderten Beratung ganzheitliche Finanzlösungen anzubieten.

[credit-suisse.com](http://credit-suisse.com)

**Family Office 360grad AG**

Die Family Office 360grad AG wurde 2016 in Stans/Nidwalden von Unternehmern für Unternehmer gegründet. Die Erfahrung und Expertise des geschäftsführenden Gesellschafters Thomas Zenner aus seiner langjährigen Tätigkeit als Verantwortlicher für bankabhängige Family Offices in Deutschland und der Schweiz spiegeln sich dabei wieder: Nur ein wirklich von Banken unabhängiges Family Office kann nachhaltig, transparent und neutral Familienunternehmer umfassend betreuen. Die Gründer sind überzeugt, dass die Beratung komplexer Vermögen, insbesondere der von Familienunternehmern, mit all ihren Facetten und persönlichen Prioritäten in die Hände vertrauensvoller, unabhängiger und erfahrener Berater gehört, die über den Tellerrand des Bankgeschäfts hinausschauen und einzig ihren Mandanten verpflichtet sind. Auf Vermögensverwaltung verzichtet die Family Office 360grad AG bewusst; dies ist nicht Aufgabe eines unabhängigen Family Office. Mit der Gründung wurden auch alle bestehenden nationalen und internationalen Netzwerke integriert.

[familyoffice-360grad.ch](http://familyoffice-360grad.ch)

**Helvetia Versicherungen**

Helvetia Versicherungen ist eine qualitätsorientierte Allbranchenversicherung mit über 150 Jahren Erfahrung. Sie zählt zu den führenden Versicherungsunternehmen in der Schweiz. Ob private oder berufliche Vorsorge, ob Schadenversicherung oder Hypothek: Helvetia bietet massgeschneiderte Vorsorge- und Versicherungslösungen für die verschiedensten Absicherungsbedürfnisse von Privatpersonen und Unternehmen. Über 80 Geschäftsstellen ermöglichen eine kompetente, persönliche Beratung vor Ort. Auch über verschiedene Online-Kanäle, Broker und Vertriebspartner wie Raiffeisen und Swisscanto bietet Helvetia Zugang zu ihren Produkten und Dienstleistungen. Neben dem Heimatmarkt Schweiz ist Helvetia in Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und Spanien sowie für massgeschneiderte Specialty-Lines-Deckungen weltweit tätig. Rund 6'500 Mitarbeitende betreuen über 5 Mio. Kunden. 2016 wurde ein Prämienvolumen von 8,5 Mrd. Franken erwirtschaftet.

[helvetia.ch](http://helvetia.ch)

**Kendris AG**

Die Kendris AG ist ein führender Schweizer Partner für Family-Office-, Trust- und Treuhand-Dienstleistungen, nationale und internationale Steuer- und Rechtsberatung, Buchführung, Outsourcing sowie Art Management. Die klassische Vermögensverwaltung wird aus Unabhängigkeitsgründen bewusst nicht angeboten. Die Kundschaft besteht aus Unternehmen, Privatpersonen und Familien, aber auch Family Offices, Finanzinstituten, Anwaltskanzleien und Steuerberatungsfirmen. Für sie entwickelt Kendris massgeschneiderte Lösungen, die es ihnen ermöglichen, die gesteckten Ziele zu erreichen. Kendris ist inhabergeführt und vollständig im Besitz von Management und Mitarbeitenden. Das Unternehmen beschäftigt rund 200 Spezialisten am Hauptsitz in Zürich, an 5 weiteren Standorten in Aarau, Basel, Genf, Lausanne und Luzern sowie bei der Tochtergesellschaft Kendris Austria. Kendris ist in der Schweiz verwurzelt und weltweit in über 40 Ländern tätig. Die starke nationale Präsenz – namentlich im Mittelland/Nordostschweiz und in der Westschweiz – und das spezifische Know-how in verschiedenen Branchen und Märkten machen das Unternehmen für Geschäftskunden und Privatkunden zu einem kompetenten und verlässlichen Partner.

[kendris.com](http://kendris.com)

**Leysinger Tax & Finance Consultants Ltd.**

Die Leysinger Tax & Finance Consultants Ltd. (vormals Legatix Advisors) ist eine Steuerberatungsgesellschaft in Zürich mit einer Zweigniederlassung in Solothurn. Ihre Stärken: Steuerplanungen im In- und Ausland für natürliche und juristische Personen; Betreuung komplizierter nationaler und internationaler Steuermandate; Unternehmensumstrukturierungen (Abspaltungen, Fusionen und Vermögensübertragungen), insbesondere Regelungen der damit entstehenden steuerlichen Fragen; nationale und internationale Steuerberatung für natürliche und juristische Personen; Erstellen von Vermögensverwaltungsstrukturen für Privatpersonen im In- und Ausland (alles nach den neusten Richtlinien der OECD); Behandlung nationaler und internationaler Steuerprobleme; Beratung in Nachfolgeregelungen von Familienbetrieben (insbesondere steuerliche Fragen); Betreuung komplizierter Mehrwertsteuer-Mandate.

*michael@leysinger.tax / leysinger.tax*

**Median**

Seit 2006 versteht sich Median als verbindendes Element zwischen den Anforderungen der Kunden und den gesetzlichen sowie aufsichtsrechtlichen Rahmenbedingungen. Median bietet Dienstleistungen rund um die Strukturierung und Administration von regulierten Kapitalanlagevehikeln für institutionelle Investoren, Asset Manager und Vermögensverwalter. Durch die genaue Kenntnis des aufsichtsrechtlichen Umfelds der Anleger (Kreditwesengesetz / Bankenaufsicht, Anlageverordnung, Solvency II, Versicherungsaufsichtsgesetz, Stiftungsaufsicht, betriebliche Altersvorsorge) kann Median passgenaue Lösungen zur Deckung des individuellen Kundenbedarfs aus einer Hand anbieten. Kunden schätzen die Kombination von individueller und persönlicher Betreuung mit der Flexibilität eines inhabergeführten Unternehmens, das die Qualität eines grossen, breit aufgestellten Anbieters hat. Mit Standorten in Deutschland, Luxemburg und der Schweiz versteht sich Median als europäischer Finanzdienstleister und betreut mit seinen Partnern rund 900 Mio. Euro.

*median-group.com*

**Notenstein La Roche Privatbank AG**

Notenstein La Roche steht für ganzheitliche, langfristig angelegte und individuelle Vermögensverwaltung für Privatpersonen auf höchstem Niveau – auf typisch schweizerische Art und Weise. Expertise und Tradition vereinen sich in der persönlichen und umfassenden Beratung. Bei Notenstein La Roche wird Wert gelegt auf fundierte Analysen und den persönlichen Dialog mit den Kunden – stets persönlich greifbar und auf Augenhöhe. Geopolitische und gesellschaftliche Entwicklungen werden genau beobachtet und ihre Auswirkungen auf die Kunden individuell diskutiert. Immer mit dem Ziel, die besten Entscheidungen für deren persönlichen Bedürfnisse zu treffen. Mit 20 Mrd. Franken verwalteten Vermögen gehört das Bankhaus zu den führenden Privatbanken der Schweiz. Die Raiffeisen Schweiz Genossenschaft ist alleinige Eigentümerin. Die vorwiegend Schweizer Kundschaft wird an 13 Standorten in der ganzen Schweiz von rund 400 Mitarbeitern persönlich betreut.

*notenstein-laroche.ch*

**PSP Swiss Property**

PSP Swiss Property ist eine der führenden Immobiliengesellschaften der Schweiz. Das Unternehmen besitzt 161 Büro- und Geschäftshäuser sowie 4 Entwicklungsareale und 6 Einzelprojekte. Die Liegenschaften befinden sich an Top-Lagen in den wichtigsten Schweizer Städten, vorab Zürich, Genf, Basel, Bern und Lausanne. Der Gesamtwert des Portfolios liegt bei 6,9 Mrd. Franken. Mehr noch als die Grösse zählt für PSP Swiss Property aber die Qualität der Liegenschaften. Aus diesem Grund verfolgt das Unternehmen eine zurückhaltende Akquisitionsstrategie. Dank einer konservativen Finanzierungspolitik und einer daraus resultierenden hohen Eigenkapitalquote von über 50% und einer entsprechend geringen Verschuldung verfügt PSP Swiss Property über eine ausgesprochen solide Bilanz. Die PSP Swiss Property Aktie ist seit dem Initial Public Offering (IPO) des Unternehmens im März 2000 mit grossem Erfolg an der SIX Swiss Exchange kotiert.

*psp.info*

**PwC Schweiz**

Der Zweck von PwC ist es, das Vertrauen in der Gesellschaft weiter auszubauen und wichtige Probleme zu lösen. PwC ist ein Netzwerk von Mitgliedsfirmen in 157 Ländern mit über 223'000 Mitarbeitern. Diese setzen sich dafür ein, mit Dienstleistungen in den Bereichen Wirtschaftsprüfung, Rechts- und Steuerberatung, Wirtschaftsberatung sowie Digital Services einen Mehrwert für die Wirtschaft und insbesondere für die Unternehmen zu bieten. Bei PwC Schweiz arbeiten daran über 3'000 Mitarbeiter und Partner an 14 verschiedenen Standorten in der Schweiz und 1 in Liechtenstein. «PwC» bezieht sich auf das PwC-Netzwerk und/oder eine oder mehrere seiner Mitgliedsfirmen. Jedes Mitglied dieses Netzwerks ist ein separates Rechtssubjekt. Nähere Angaben dazu: [www.pwc.com/structure](http://www.pwc.com/structure).

*www.pwc.ch*

**Schwarz & Partner Finanzkonsulenten AG**

Schwarz & Partner Finanzkonsulenten AG ist ein von mehreren Partnern geführtes Finanzdienstleistungsunternehmen. Die Kernkompetenzen des von Banken und Versicherungen unabhängigen Unternehmens liegen in der Finanz- und Pensionierungsplanung, der Steuer- und Nachlassplanung, der Unternehmensnachfolge, der Immobilienfinanzierung, der Vermögensverwaltung und im Treuhandbereich. Zu den Kunden zählen insbesondere Ärzte, Zahnärzte, Unternehmer, Geschäftsleitungsmitglieder, Akademiker sowie vermögende Privatpersonen und Familien, aber auch Unternehmen, Kliniken und Arztpraxen. Die Stärken des Unternehmens liegen in der unabhängigen, umfassenden und ganzheitlichen Finanzplanung. Dank dem weitreichenden Netzwerk sowie der Möglichkeit, auf namhafte Finanzpartner und Spezialisten zurückgreifen zu können, wird auch die vollumfängliche und nachhaltige Betreuung «aus einer Hand» jederzeit gewährleistet.

*finanzkonsulenten.ch*

### **Schweizerische Bankiervereinigung**

Die Schweizerische Bankiervereinigung (SBVg) ist der Spitzenverband des Schweizer Finanzplatzes. Hauptzielsetzung ist die Beibehaltung und Förderung optimaler Rahmenbedingungen im In- und Ausland für den Finanzplatz Schweiz. Die SBVg vertritt dafür die Interessen der Banken gegenüber den Behörden in der Schweiz und im Ausland und fördert das weltweite Image des Finanzplatzes Schweiz. Zusätzlich wird die Selbstregulierung in Absprache mit Regulatoren weiterentwickelt und die Ausbildung sowohl des Nachwuchses als auch der Bankkader gefördert. Die SBVg wurde 1912 in Basel als Verein gegründet und zählt heute 296 Mitgliedsinstitute und circa 11'700 Einzelmitglieder. Die Geschäftsstelle in Basel hat rund 55 Vollzeitstellen.

[swissbanking.org](http://swissbanking.org)

### **Seeger Advokatur / ArComm / Stabiq Treasure House**

*Anwaltliche Vertretung und internationale Geschäftsaktivitäten:* Anwaltliche Unterstützung; Erstellen von Legal Opinions; Vertretung vor Gerichten, Behörden sowie in der aussergerichtlichen Streitbeilegung; optimale Verwaltung von geistigem Eigentum mittels IP-Boxes (Lizenz-Boxen-Regelung); Unterstützung in wettbewerbsrechtlichen Fragen; Unterstützung von in- und ausländischen Unternehmen bei der Aufnahme und Ausübung ihrer Geschäftstätigkeiten. *Family-Office-Lösungen:* Ganzheitliche Betreuung von privaten Strukturen in der Vermögensplanung und -strukturierung (Steuerrecht, Estate Planning, Wohnsitzverlegung, Immobilienerwerb und Philanthropie). *Stabiq Treasure House – Ihr sicherer Hafen:* Sachgerechtes und individuelles Aufbewahren von Preziosen aller Art (Wertgegenstände und Kulturgüter) in einem nach Kundenwunsch gestaltbaren Tresorbereich auf insgesamt 6'000m<sup>2</sup>.

[seeger.li](http://seeger.li)

### **Swiss Funds & Asset Management Association Sfama**

Die 1992 mit Sitz in Basel gegründete Swiss Funds & Asset Management Association Sfama ist die repräsentative Branchenorganisation der Schweizer Fonds- und Asset-Management-Wirtschaft. Ihr Mitgliederkreis umfasst alle wichtigen schweizerischen Fondsleitungen, zahlreiche Asset Manager sowie Vertreter ausländischer kollektiver Kapitalanlagen. Zudem gehören ihr zahlreiche weitere Dienstleister an, die im Fonds- und Asset Management tätig sind. Die Sfama ist aktives Mitglied der europäischen Investmentvereinigung European Fund and Asset Management Association (Efama) in Brüssel und der weltweit tätigen International Investment Funds Association (IIFA) in Montreal.

[sfama.ch](http://sfama.ch)

### **UBS AG**

Seit mehr als 150 Jahren betreut UBS private, institutionelle und Firmenkunden weltweit ebenso wie Retailkunden in der Schweiz. Ihre Geschäftsstrategie konzentriert sich auf ihre starke Position als globaler Wealth Manager sowie als führende Universalbank in der Schweiz – ergänzt durch Global Asset Management und die Investment Bank – und ist auf Kapitaleffizienz und Geschäftsfelder ausgerichtet, die ausgezeichnete strukturelle Wachstumschancen und Ertragsaussichten bieten. UBS hat ihren Hauptsitz in Zürich und ist in mehr als 50 Ländern und an allen wichtigen Finanzplätzen mit Niederlassungen vertreten. Die Bank beschäftigt weltweit circa 60'000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Rund 35% der Mitarbeiter sind in Amerika, 36% in der Schweiz, 17% im Rest Europas, dem Nahen Osten und Afrika und weitere 12% im asiatisch-pazifischen Raum tätig. UBS ist eine Aktiengesellschaft. UBS Group AG ist die Holding-Gesellschaft des UBS-Konzerns. Die Bank gliedert sich in die 5 Unternehmensbereiche Wealth Management, Wealth Management Americas, Investment Bank, Global Asset Management und Retail & Corporate sowie das Corporate Center.

[ubs.com](http://ubs.com)

### **VP Bank AG**

Die VP Bank AG wurde 1956 gegründet und gehört mit rund 800 Mitarbeitenden zu den grössten Banken Liechtensteins. Heute ist sie an den Standorten Vaduz, Zürich, Luxemburg, Singapur, Hongkong, Moskau und Tortola auf den British Virgin Islands vertreten. Die VP Bank Gruppe bietet massgeschneiderte Vermögensverwaltung und Anlageberatung für anspruchsvolle Privatpersonen und Intermediäre und verwaltet rund 42 Mrd. Franken. Aufgrund der gelebten offenen Architektur profitieren die Kunden von einer unabhängigen Beratung: In die Empfehlungen einbezogen werden sowohl Produkte und Dienstleistungen führender Finanzinstitute als auch bankeigene, erstklassige Investmentlösungen. Die VP Bank ist an der Schweizer Börse SIX kotiert und hat von Standard & Poor's ein «A-»-Rating mit positivem Ausblick. Die Bank verfügt über eine solide Bilanz und Eigenmittelausstattung. Ihre Ankeraktionäre sind langfristig ausgerichtet und garantieren dadurch Kontinuität, Unabhängigkeit sowie Nachhaltigkeit.

[vpbank.com](http://vpbank.com)

### **Private**

Das Geld-Magazin Private wurde 1999 gegründet. Die Zeitschrift erscheint 4 Mal pro Jahr. Die Auflage liegt bei 35'700 Exemplaren. Herausgeber ist der AAA Publications Verlag in Schaffhausen.

[private.ch](http://private.ch)

# Der Medienpreis für Finanzjournalisten: Vorschau 2018

## **Medien**

Print (Zeitungen und Zeitschriften)

Elektronisch (TV, Radio, Online)

## **Genres**

Berichte, Features, Reportagen, Dokumentationen

Ratgeber und Service

Kommentare

## **Preisgeld**

Gesamtpreissumme bis zu Fr. 100'000.–

*private.ch*